Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 34 — Bremen-Berlin, den 19. August. — 1905

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Ewiges Leben. Von Lic. Kurt Holtz. — Religion und Weltanschauung. II. Von W. Nestle. — Der erste Schriftführer des Evangelischen Bundes, Konsistorialrat D. Leuschner †. I. Von Prof. D. Nippold. — Moderne Predigt. I. Von J. Schmidt. — Druckfehlerberichtigung. — Vom Büchertisch.

Ewiges Leben.

Ps. 72, 17. Sein Name wird ewig leben. Solange die Sonne währt, wird sein Name auf die Nachkommen reichen.

Ewig strahlt der gleichen Sonne goldener Schein auf die wechselnden Zeiten, die wechselnden Welten, die wechselnden Menschen nieder. Und immer schaut sie auf dasselbe herzbewegende Schauspiel: auf das gefahrenreiche Jagen nach dem Glück; auf dankbare und auf übermütige Sieger; auf zertretene und verschluchzende Herzen. So war's vor alten Zeiten, und so wird's immer bleiben.

Aber ebenso alt und ebenso ewig ist auch das stumme Fragen derer, deren Fühlen und Denken noch nicht verroht ist, nach einem Halt in diesem wechselvollen, bangen Dasein. Diese Frage lebte in dem ersten bedürfnislosen Menschen, der tödlich erschrocken zu seinen Füßen den Blitzstrahl niederzucken sah, wie auch in dem neuzeitlichen Menschen mit seinen verfeinerten, schmerzhafteren Leiden.

Und dieser Halt liegt in dem einen, der vor bald zweitausend Jahren auf den Trümmern einer morschen Welt neues Leben baute.

„Sein Name wird ewig leben", mit diesem Psalmwort grüßen wir den Heiland. Ja, was sind Namen? Was ist dein Name? Was der deiner Voreltern? Vielleicht erinnerst du dich ihrer kaum noch. Der Name des Menschen ist wie ein Hauch, der in die matte Luft geblasen wird, eine Weile in ihr bleibt und dann verfliegt. „Aber", sagst du, „noch füllen unsere Seelen jener Namen, die einst Großes geleistet." Gewiß. Und noch lange werden sie leben. Und doch, von denen, die vor Urzeiten Großes geleistet, kündet uns Spätgeborenen nur noch ein vergilbtes Pergament oder eine liebliche Mär. Da fragst du nicht mit Unrecht: „Wo werden unsere Helden nach einigen Jahrtausenden sein?" Man wird die Knaben in der Schule mit ihnen plagen.

Aber Einen Namen gibt's, der ewig von Mund zu Munde geht und von Herz zu Herzen zündet, der solchen Wert hat, daß sich Forschergeister um ihn streiten: Jesus Christus. Und mit Recht. Was er getan, hat nicht einem einzelnen Volke Segen gebracht, nicht einer einzelnen Zeitrichtung eine andere Wendung gegeben, ist auch nicht an trockene Geschichtsdaten geknüpft. Nein, die von ihm eroberte Wertschätzung des Einzelnen, die Führung zur Wahrheit, Freiheit und Gotteskraft, die Umdeutung des zürnenden Gottes in unsern lieben Allvater, das sind erlösende Taten — die einzigen, die auf seelischem Gebiet je vollbracht werden konnten, und an deren Tiefe sich Jahrtausende nicht erschöpfen können. Er ist nicht tot; er lebt! Und er kommt noch heute als der Lebendige zu dir, als der Einzige, dessen Name unvergänglich, dessen Wirken unbegrenzt, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Graz. Lic. Kurt Holtz.

Religion und Weltanschauung.

II.

Die Religion ist somit der Anfang geistigen Lebens und damit auch aller Kultur. Es gibt keine Tätigkeit, keine Einrichtung des menschlichen Lebens, die nicht ursprünglich zur Religion in Beziehung gesetzt worden wäre. Der Verband der Familie, des Geschlechts, des Staates, der gewerblichen Stände: alles war auf gottesdienstliche Ordnung begründet. Ganz besonders gilt dies auch vom Recht. Der Begriff der Sühne, der noch heute unser Strafrecht in weitgehendem Maße beherrscht, ist im Grunde religiöser, nicht juristischer Natur. Wird ein Mensch von einem andern erschlagen, so hat der nächste Anverwandte des Getöteten die Pflicht, die Tat durch Blutrache zu sühnen und durch die Ermordung des Todschlägers dem beleidigten Geist des Getöteten Genugtuung zu verschaffen. Wie tief diese Vorstellung sitzt, sieht man daran, daß es noch heute Völker gibt, wo selbst der Geist getöteter Tiere versöhnt werden muß: wer im nordwestlichen Sibirien einen Bären erlegt hat, muß den Geist des gefallenen Tieres durch gewisse Sühnbräuche beruhigen.*) Den Menschen mußte aber bald die Erkenntnis kommen, daß die fortwährende Ausübung der Blutrache zu fortgesetztem Morden führen müßte, und so finden wir schon frühzeitig die Sitte, daß die Ausführung der Blutrache auf Grund eines Vertrags mit den Angehörigen des Ermordeten durch ein „Wergeld" abgelöst werden kann. Diese Sitte bestand wie in den Zeiten Homers so auch im deutschen Mittelalter, und die zahlreichen in vielen Teilen Deutschlands vorkommenden steinernen Sühnekreuze, teils mit, teils ohne Inschrift, legen zugleich Zeugnis ab für den religiösen und rechtlichen Charakter, der ihr zukommt. Noch das ganze Mittelalter hindurch können wir die Rivalität zwischen weltlichem und kirchlichem („kanonischem") Recht beobachten und die Versuche, ganz abgesehen von den Ketzerprozessen, weite Gebiete des bürgerlichen Lebens (Gelübdesachen, Meineid, Sittlichkeitsvergehen, Gotteslästerung, Ehe- und Testamentsangelegenheiten) vor das geistliche Gericht zu ziehen. Erst

*) Usener, Archiv 1904, S. 11.

in jüngster Zeit hörten wir von klerikaler Seite noch lauten Protest erheben, als in Frankreich das letzte äußere Symbol des Zusammenhangs von Recht und Religion, die Kruzifixe, aus den Verhandlungssälen der Justizgebäude entfernt wurden. Indessen überall vollzieht sich allmählich die Emanzipation des Rechts von der Religion; an Stelle des Bluträchers treten die öffentlichen, staatlichen Gerichte, an Stelle der religiösen Geschlechterverbände die politischen Klasseneinteilungen. Allerdings hat der antike Staat das Band mit der Religion nie ganz gelöst; er war sozusagen immer zugleich auch Kirche, und das wirkte im Mittelalter weiter. Nichtsdestoweniger aber vollzog sich die Ausbildung eines weltlichen Rechts.

Wie das Rechtsleben, so befreite sich auch die Poesie von der Herrschaft der Religion. Die ältesten Lieder waren überall religiöser Natur. Sie setzten die Erfahrungen des Menschenlebens, Freud und Leid, Leben und Tod zu der Gottheit in Beziehung oder feierten die „Taten der Götter". Neben diese treten später die „Taten der Menschen", und in einer Zeit, wo das bewußte Leben der Persönlichkeit vollends ganz erwacht ist, strömt diese selber ihre Gefühle in den Gesang aus, wobei etwaige Erwähnungen der Götter dann kaum noch viel mehr als Ornamente sind.

Nicht anders ist es mit der Kunst. Nachdem die Religion die rohesten Formen überwunden hat, werden die Götter in Menschengestalt gedacht (Anthropomorphismus) und man schreibt ihnen nun auch die Gefühle und Bedürfnisse zu, die die Menschen haben. An die Stelle der heiligen Steine, Bäume, Tiere, die man bisher verehrt hat, treten ins Wunderbare gesteigerte Ebenbilder des Menschen. Statt in heiligen Hainen opfert man ihnen nun in Tempeln („Gotteshäusern"), die nach dem Muster der menschlichen Wohnungen erbaut sind, und stellt ihre Bilder hinein. Allerlei kunstvolle Weihgeschenke werden ihnen als Gaben dargebracht. So war ohne Zweifel die Religion die erste mächtige Förderin der Kunst. Aber einmal zur Selbständigkeit erwachsen, wandte sich die Kunst auch dem profanen Gebiete zu. Sie schmückte nicht nur die Paläste der Fürsten und Vornehmen, sondern fing an, neben den Bildern der Götter auch Bilder der Menschen zu schaffen, und zog gleich der Poesie allmählich das ganze profane Leben der Menschen und die Natur in ihren Kreis. Auch dieser Vorgang der schrittweise sich vollziehenden Emanzipation der Kunst von der Religion läßt sich im Altertum ebenso wie beim Übergang aus dem Mittelalter zur Neuzeit beobachten.

Aber immer noch bleibt die Religion in unvermindertem Ansehen. Ja man kann sagen: alle Kulturfortschritte schlagen sich auch in der Religion nieder. Das Verhältnis des Menschen zur Gottheit, das ursprünglich rein selbstsüchtig war, wird, nachdem er zur Persönlichkeit sich ausgewachsen hat, ein rechtlich-sittliches. Es bildet sich der Begriff der Frömmigkeit: was der Einzelne von seinem Gott erbittet, muß er verdient haben. Er muß fromm und gerecht sein, um das Wohlwollen der Götter sich zuzuwenden. Nun erst gibt es wahre Religiosität, die die Quelle der äußeren Kultusbeobachtungen ist oder doch sein soll.

3.

Religion, Recht und Politik, Poesie und Kunst können die geistigen Bedürfnisse auch eines hoch veranlagten Volkes auf lange Zeit hinaus befriedigen. Und doch wird eine auf diesen Grundlagen allein ruhende Kultur immer nur als eine „mittelalterliche", als eine Halbkultur bezeichnet werden können, obgleich sie den unbestreitbaren Vorzug hat, den Zusammenhang mit der Natur noch in naiver Weise zu bewahren und den weiteren, so ziemlich alle Teile des Volkes zu umfassen. Die Höhe der Vollkultur wird erst erreicht, wenn „der Mensch denkend in seine Brust greift", wenn ihm die umgebende Welt und sein eigenes Wesen nicht mehr etwas selbstverständlich Gegebenes ist, sondern zum Problem wird, mit einem Wort, wenn zu den schon genannten Gebieten geistiger Betätigung als weiteres die Wissenschaft und die Philosophie hinzutritt, die ein der menschlichen Vernunfterkenntnis entsprechendes Weltbild zu zeichnen versuchen. In vollem Selbstbewußtsein tritt nun der Mensch der Natur gegenüber, die Gegenstand seiner Forschung wird, und, da immer nur eine Minorität diesen auf ihren Bahnen folgen kann, so entsteht jetzt eine Kluft zwischen den Wissenden und Unwissenden, den „Gebildeten" und „Ungebildeten". Auch auf die Kunst einschließlich der Poesie wirkt die veränderte Stellung des Menschen zur Natur ein: an die Stelle des naiven tritt — um mit Schiller zu reden — der sentimentalische Dichter, der über die Welt und seine Stellung in ihr und zu ihr reflektiert. Dieser Entwicklungsgang ist bei den geistig führenden Völkern unaufhaltsam: er hat sich im Altertum bei den Griechen, nach dem Zusammenbruch der antiken Welt bei den westeuropäischen Völkern vollzogen.

Drei Gebiete sind es, denen sich das frisch erwachte Denken und Forschen des Kulturmenschen zuwendet: die Natur, das Menschenleben und die Götter selbst: die Religion.

In der Natur weckt namentlich die Beobachtung der Gestirne, auf der die Zeitmessung beruht und die auch dem Schiffer in gewissen Grenzen unentbehrlich ist, frühe eine Ahnung von der Gesetzmäßigkeit des Naturlaufs; ja es findet sich nicht selten eine Überspannung dieser Idee, indem der gesetzmäßige Verlauf der himmlischen Körper als ein Abbild der Ereignisse auf der Erde betrachtet und beides als eine zusammenhängende Einheit aufgefaßt wird: man glaubt „in den Sternen lesen" zu können. Die Astrologie ist die Mutter der Astronomie und so verkehrt ihr System immer war, sie hat doch, wenn auch noch in abenteuerlicher Form, den Gedanken der Einheit alles Geschehens vertreten.*) Bekanntlich war Babylon die Wiege dieses Glaubens, wo schon in sehr früher Zeit, lange ehe man richtige Vorstellungen von dem Wesen und den Bahnen der Gestirne hatte, besonders Sonnen- und Mondfinsternisse nach empirisch gefundenen Methoden vorausberechnet wurden. Auch für die griechische Philosophie und „Physik" bildet die Beobachtung der Gestirne, die „Meteorologie", wie man sie nannte, eine ihrer Wurzeln. Man erkannte, daß Helios nicht ein Gott, sondern eine „feurige Glutmasse" sei. Die „Mutter Erde" wurde aus einer Göttin zum bloßen Schauplatz des Menschenlebens und die Wohnung der Götter im „Himmel" wurde, je mehr er sich mit Sternen füllte, immer problematischer. Nicht anders ging es den „Inseln der Seligen", dem „Elysium" und dem „Hades", die man sich am Rand der bewohnten Erde dachte: je mehr man diese kennen lernte, desto mehr mußte der Glaube an das Vorhandensein dieser Gebiete ins Wanken geraten, wobei man sich nun freilich zunächst damit half, daß man sie ins Innere der Erde verlegte.

War einmal der Gedanke der Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens aufgetaucht, so mußte er von der Astronomie aus bald auf ein Nachbargebiet übergreifen, das ursprünglich auch aufs engste mit der Religion verbunden war, auf das der Heilkunde.**) Man weiß, was bei barbarischen Völkern der „Medizinmann" bedeutet: er ist der priesterliche Arzt, der durch Zauber die krankheitserregenden Dämonen bannt und austreibt, indem er gewisse Formeln und Gebete über dem Kranken spricht und ihn wohl auch anweist, selbst gewisse religiöse Handlungen zu vollziehen, die seine Heilung herbeiführen sollen. Es ist merkwürdig genug und zeugt für den klaren, allem mystischen Wesen abgekehrten Sinn der hellenischen Sänger, daß im homerischen Epos derartiges gar keine Rolle spielt. Nichtsdestoweniger stand auch bei den Griechen Religion und Medizin lange genug mit einander im Bunde, und noch heute berichten Inschriften von den Wunderkuren im Asklepiosheiligtum zu Epidauros, wo sich die Heilungsuchenden im Tempel des Gottes zum Schlafe niederlegten, um im Traum die Offenbarung ihrer Heilung zu erwarten. Obwohl selbst die Komödie über diesen Trug spottete, so erhielt sich die Sitte doch nicht nur das ganze

*) Siehe darüber das schöne Buch von Troels-Land, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Leipzig 1899.

**) Siehe auch hierüber Troels-Land, Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten. Leipzig 1901.

Altertum hindurch im Volke, sondern sie ging selbst, namentlich im Anschluß an den Kultus des heiligen Michael, in die christliche Kirche über. Aber eine scharfe Konkurrenz erstand der priesterlichen Medizin in der vom 5. Jahrhundert v. Chr. an aufkommenden, anfangs noch allzu stark von philosophischer Spekulation beeinflußten, aber immer mehr der induktiven Methode sich zuwendenden wissenschaftlichen Heilkunde, als deren Begründer Hippokrates gilt. Der Glaube, daß Krankheiten eine Art dämonischer Besessenheit seien, engte sich allmählich auf die Geisteskrankheiten ein und auch er ging durch die Vermittlung des Neuen Testaments aus dem antiken Heidentum in das Christentum über. Da ist es denn um so bewundernswerter, daß wir eine vielleicht von Hippokrates selbst verfaßte, jedenfalls aber aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. stammende Schrift haben, die den Titel führt „Von der heiligen Krankheit" und die eben den Wahn bekämpft, als ob es gewisse absonderliche „heilige" Krankheiten gäbe, die von den natürlichen zu unterscheiden wären, und zeigt, daß auch diese als „Besessenheit" angesehenen Geisteskrankheiten (wie Epilepsie und verschiedene Formen des Wahnsinns) nichts anderes als Erkrankungen des Gehirns seien und darum auch nicht durch Gebete und Zauberformeln, sondern auf natürliche Weise zu heilen seien. In diesen Bahnen schritt die Medizin weiter und befreite sich von den Fesseln der Religion, indem sie an die Stelle des Glaubens an das Wunder in Ursprung und Heilung der Krankheit die Erkenntnis des gesetzmäßigen Krankheitsverlaufs setzte, und wenn auch nicht bei der Masse, so ist sie doch bei den Gebildeten damit allmählich durchgedrungen.

Wird so durch die Beobachtung der Naturvorgänge der Glaube an die Herrschaft persönlicher Gottheiten, die auf wunderbare Weise in den Lauf der Dinge eingreifen, sehr wesentlich eingeschränkt, so sieht der zum Denken erwachte Mensch auch das *Menschenleben*, das Leben des Einzelnen, wie das der Stämme und Völker darauf an, inwiefern es ein Ausdruck des Willens der Götter sei. Dabei muß ihm bald der Widerspruch zwischen der Unvollkommenheit alles Irdischen und der von der Religion behaupteten Allmacht der Götter auffallen. Warum haben diese eine Welt voll von Not, Armut, Krankheit und Tod geschaffen? Diese Frage erhebt sich schon früh und, haben sich einmal sittliche Begriffe gebildet, so verbindet sich mit der Frage nach dem Ursprung der Übel diejenige nach dem Ursprung des Bösen. Man versucht auf alle mögliche Weise, eine Theodicee zu stande zu bringen. Die vollkommene Welt, die das gemütliche Bedürfnis und der denkende Verstand von allmächtigen Göttern erwartet, wird an den Anfang aller Dinge als ein „goldenes Zeitalter" verlegt, und die gestaltende Phantasie malt dieses verlorene Paradies mit bunten Farben aus. Die Folge ist die Annahme einer fortschreitenden Verschlechterung der Menschheit und infolge davon auch der Daseinsverhältnisse, so daß sich wohl auch die Götter genötigt sehen, die frevelhaft gewordene Menschheit zu vertilgen und nur etwa ein Menschenpaar zu schonen, von dem sich dann die neue Entwicklung herleitet. Eine andere, dem wirklichen Verlauf der Dinge mehr entsprechende Gedankenreihe prägt sich in einer Art von Kulturmythen aus, die zu erzählen wissen, wie die Menschheit von der tierischen Stufe, auf der sie am Anfang stand, mit Hülfe der Götter, die sie allerlei Fertigkeiten und Künste lehrten, sich zur Höhe der Menschenwürde erhob. Dahin gehört die griechische Prometheussage und der Kultus der Eleusinischen Demeter (vgl. Schillers „Eleusisches Fest!"). Die Betrachtung des Lebens erweckt aber weiter den Gedanken, ob den Menschen das zu teil werde, was ihnen nach ihren Taten gebührt, die Frage nach der Gerechtigkeit des Lebens, nach dem Verhältnis von Schicksal und Schuld. Wie bei den Israeliten die Dichter der Psalmen und der Verfasser des Buches Hiob über die Tatsache des Leidens des Gerechten und des Glücks so vieler Frevler grübeln, so erörtert bei den Hellenen die Elegie des siebenten und sechsten Jahrhunderts dasselbe Problem, und die rätselhafte Verkettung von Schicksal und Schuld stellt sich in der Tragödie dar. Hier wie dort fehlt noch der Glaube an eine Ausgleichung der Ungerechtigkeiten des Diesseits in einem jenseitigen Leben, und gerade deswegen wird das Problem in seiner ganzen Schärfe herausgearbeitet. Erst allmählich dringt vom Ende des sechsten Jahrhunderts an, namentlich durch die Orphischen Mysterien und die Pythagoreische Schule, der Unsterblichkeitsglaube und damit die Erwartung eines jenseitigen Gerichts, das Lohn oder Strafe, seliges Leben im Elysium oder Verstoßung in den Schlammpfuhl der Hölle, verfügt, — dies alles noch in Verbindung mit der Seelenwanderungslehre und einer asketischen Ethik, — in weitere Kreise.

Von Natur und Menschenleben erhob man aber endlich den forschenden Blick auch zu den *Göttern*. Sie waren ja die Regenten der Welt. Konnte man wirklich etwas wahrnehmen von einer gerechten göttlichen Weltregierung? Denn nachdem die Gerechtigkeit eine sittliche Forderung des Menschenlebens und die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung, wenigstens der Absicht nach, geworden war, verlangte man billigerweise von den Göttern ebensoviel wie von den Menschen. Musterte man nun nach solchen Gesichtspunkten die Götter, so konnte das Ergebnis nur zu ihren Ungunsten ausfallen. Denn einmal wurde die allgemeine Mangelhaftigkeit und Ungerechtigkeit des Weltlaufs ihnen auf die Rechnung gesetzt; aber weiter war auch das Einzelne, was der Mythus von ihrem Leben und Treiben erzählte, nicht geeignet, Ehrfurcht vor ihnen zu erwecken. Unter sich uneins, herrschten sie nach Willkür und Laune, allen menschlichen Lastern zugänglich, aber sittlich unverantwortlich und unsterblich. Da machte denn der denkende Geist die Entdeckung, daß nicht die Menschen von diesen Göttern, sondern diese Götter von den Menschen nach ihrem eigenen Bilde geschaffen seien. Schon um 500 v. Chr. klagte der griechische Philosoph Xenophones von Kolophon die Dichter Homer und Hesiod an, weil sie alles den Göttern angehängt hätten, was bei den Menschen Schimpf und Schande sei: Stehlen und Ehebrechen und gegenseitigen Betrug. Phantasiegebilde alter Zeiten erkannte er in den Gestalten der Mythen und schon er drang zu der Erkenntnis durch, daß die Götter eines Volkes nur dessen eigenes Wesen wiederspiegeln: „Die Sterblichen wähnen, die Götter würden geboren und hätten Gewand und Stimme und Gestalt wie sie. Die Äthiopen behaupten, ihre Götter seien schwarz und stumpfnasig, die Thraker aber, blauäugig und rothaarig. Doch wenn die Ochsen und Rosse und Löwen Hände hätten oder malen könnten mit ihren Händen und Werke bilden wie die Menschen, so würden die Rosse roßähnliche, die Ochsen ochsenähnliche Göttergestalten malen und solche Körper bilden, wie jede Art gerade selbst das Aussehen hätte." In Wirklichkeit aber sei der Eine Gott „weder an Gestalt den Sterblichen ähnlich noch an Gedanken." Und ungefähr gleichzeitig griff Heraklit von Ephesus den öffentlichen Götterkultus mit scharfen Worten an: „Da beten sie zu diesen Götterbildern, wie wenn jemand mit Gebäuden Zwiesprache pflegen wollte. Sie kennen eben die Götter und Heroen nicht nach ihrem wahren Wesen." Man sieht: von zwei Seiten wird die überlieferte Religion bekämpft, von der des Verstandes und von der der Sittlichkeit. Man hatte die Welt als eine Einheit erkannt und konnte sich daher mit der Vielheit der Götter nicht mehr abfinden. Aber noch bedenklicher war, daß die menschliche Sittlichkeit über die Sittlichkeit der Götter hinausgewachsen war, daß diese als sittlich rückständig erschienen und daher verworfen werden mußten, natürlich zunächst nur von einer auserlesenen Minderheit, die zu dieser philosophischen Erkenntnis durchgedrungen war. Doch darf man sich die Bewegung bei den Griechen auch nicht als in zu engem Bette verlaufend vorstellen. Bei ihnen war die Poesie eine Macht im Volke. Und da sehen wir bald in der Komödie die Götter des Mythus in den Staub gezogen und lächerlich gemacht, bald in der Tragödie, namentlich des Äschylus und Sophokles, nach den fortgeschrittenen Anschauungen weitergebildet oder in den Stücken des Euripides angezweifelt, geleugnet, verurteilt. Besonders die Gestalt des Zeus wandelt sich im

Lauf der Zeiten: der Zeus eines Pindar und Aschylus ist ein ganz anderer als der des Homer. Bei letzterem ein despotischer König nach menschlichem Vorbild, wird er bei jenen Dichtern zum gerechten, weisen und heiligen Weltregenten, dessen Würfel, wie Sophokles sagt, immer glücklich fallen. Und in den Orphischen Mysterien wird er vollends zum pantheistischen Allgott, der alle andern Gottheiten absorbiert: „Anfang Zeus, Zeus Mitte, in Zeus ist alles vollendet." Wir stehen an der Schwelle des Monotheismus.

Welch ein Zwiespalt, der damit in das religiöse Leben des Volkes hereingetragen war! Kein Wunder, daß eine Reaktion sich erhob, und daß man nach einer apologetischen Ausgleichung zwischen der alten Religion und der neuen Weltanschauung strebte. Auf der einen Seite suchte der Rationalismus — ganz wie im 18. und 19. Jahrhundert unserer Zeitrechnung — das Wunder aus der Religion zu eliminieren: nicht schwarze redende Tauben hatten z. B. nach Herodot das Zeusorakel in Dodona gegründet, sondern ägyptische Priesterinnen, die aus der Ammonsoase hierher gekommen waren. Andererseits bot sich die allegorische Erklärung der Mythen — wiederum wie in den ersten christlichen Jahrhunderten das Alte Testament behandelt wurde — als Auskunft an: Zeus war der Himmel, Hera die Erde, Poseidon das Wasser, Ares der Krieg, Athene die Vernunft usw. So suchte man physikalische, ethische, historische Wahrheiten in den als Symbolen gefaßten Mythen und diese Art der Erklärung, mit der man namentlich den Homer bearbeitete, hat sich vom Ende des sechsten Jahrhunderts v. Chr. das ganze Altertum hindurch gehalten und wurde namentlich von den Stoikern gepflegt. W. Nestle.

Der erste Schriftführer des Evangelischen Bundes, Konsistorialrat D. Leuschner †.

I.

Die Jahresberichte Leuschners auf den Generalversammlungen des Evangelischen Bundes haben eine Reihe von Jahren hindurch im Mittelpunkt des kirchlichen Interesses gestanden. Bei der Organisation der meisten Hauptvereine hat er fördernde Hand angelegt. Weder seine Übersiedelung von Merseburg nach Großwanzleben, noch die Abnahme seiner Kräfte, welche seinen Rücktritt vom Schriftführeramt bald nach der Krefelder Generalversammlung bedingte, hatten sein Interesse und seine Initiative erlahmen lassen. Aber Leuschner hat doch meist jene stille Arbeit getan, von welcher weitere Kreise nichts wissen. So mag es gekommen sein, daß sein Tod fast unbemerkt vorübergegangen ist.

Außer dem Nachruf des Zentralvorstandes ist mir in der Tagespresse nichts über ihn zu Gesicht gekommen. Um so weniger können ihn seine Mitarbeiter vergessen. Die erhebenden Erinnerungen an ihn drängen sich sogar so massenhaft auf, daß ich mir gestatten muß, das schon früher Erzählte als bekannt vorauszusetzen. Ich verweise daher auf die kleine Schrift über „Die Anfänge des Evangelischen Bundes" (Berlin, C. A. Schwetschke u. Sohn, 1897), wo bereits die Vorgeschichte der Erfurter Vertrauensmännerversammlung vom 5. Oktober 1886 möglichst genau gebucht ist. Es kommen speziell die drei ersten Abschnitte dieser Schrift in Betracht, welche die Vorbereitungen zu jener Versammlung behandeln. Gleich in dem ersten Abschnitte sind die einzelnen Anregungen der Komiteemitglieder, welche zu derselben einluden, charakterisiert. Es waren die Hallenser Professoren Beyschlag und Riehm, die Jenenser Lipsius und ich, der Erfurter Senior Bärwinkel, der Gothaer Oberschulrat von Bamberg und der damals in Merseburg tätige Konsistorialrat Leuschner. Zur Erklärung des Ausdruckes „Komiteemitglieder" muß nur heute ergänzend beigefügt werden, daß das Komitee bereits am 28. Mai 1886 in Halle gewählt worden war.

Bei dieser Versammlung vom 28. Mai, welche im Anschluß an die Jahresversammlung der Evangelischen Vereinigung stattfand und in der eben genannten Schrift ebenfalls geschildert worden ist, ist Leuschner allerdings nicht zugegen gewesen, konnte also dort noch nicht selbst in das Komitee gewählt werden. Aber nicht lange hernach wurde von Halle aus den Jenaer, Gothaer und Erfurter Mitgliedern der Vorschlag gemacht, ihn zu kooptieren. Dieser Vorschlag ist allerseits angenommen worden, nur von Jena aus unter der Voraussetzung, daß auch Lipsius an allen weiteren Beratungen teilnehme. Er war nämlich zwar mit in Halle gewesen, war aber auf seinen eigenen dringenden Wunsch nicht mit in das Komitee getreten, hatte daher auch den in Halle beschlossenen Aufruf nicht mit unterzeichnet. Gerade Leuschner ist dann aber sofort energisch für seine Mitarbeit eingetreten und hat in Erfurt seinen Namen als ersten für den dort zu wählenden Zentralvorstand in Vorschlag gebracht.

Es scheint mir, daß diese Details gerade für die Leser des „Protestantenblattes" von speziellerem Interesse sein werden, und ich füge daher weiter hinzu, daß auch bei den weiteren Beratungen, zumal zwischen Halle und Jena, über die nach Erfurt einzuladenden Männer, die Einladung der führenden Persönlichkeiten im Berliner Unionsverein und im Protestantenverein Leuschners warme Befürwortung fand. Dieser letztere Punkt verdient besonders Erwähnung, weil von anderen Seiten ganz eigentümliche Schwierigkeiten gemacht worden waren. Es würde heute nicht wenig Staunen erregen, wenn ich hier erzählen könnte, wie es zugegangen ist, daß z. B. die Namen von Holtzmann und Sulze in jenem Stadium der Vorgeschichte eliminiert worden sind. Im Unterschiede von den Weisen und Klugen hat sich Leuschner von Anbeginn an als der gleiche treue, zuverlässige Charakter erprobt, der gleiches Recht für Alle angestrebt hat.

Mit gutem Grunde ist er daher Seite 15 der „Anfänge" nicht nur als der unermüdlichste Arbeiter, sondern zugleich als „die recht eigentliche Triebkraft der Vereinsarbeit" bezeichnet. Über die Eigenschaften, welche ihn für diese große Lebensaufgabe persönlich qualifizierten, heißt es a. gl. O. weiter: „Wenn Einer, so ist gerade Leuschner durch seinen ganzen bisherigen Entwicklungsgang für das Friedenswerk des Bundes prädestiniert gewesen. Unter den bisherigen Errungenschaften liegt die wichtigste zweifellos in dem Zusammenschluß der verschiedenen theologisch-kirchlichen Richtungen zur Verteidigung der ihnen allen gemeinsamen Güter. Mit diesem Ziele aber ist zugleich der Grundgedanke von Leuschners Bestrebungen schon in der, seinem öffentlichen Wirken vorhergehenden stillen Arbeit getroffen."

In dem folgenden Zusammenhang wird in jener älteren Darstellung sowohl seiner literarischen Arbeiten, wie seiner Tätigkeit auf den sächsischen Provinzialsynoden gedacht, wo er — persönlich einer der anhänglichsten Schüler von Julius Müller und Tholuck — die unter dem Druck von Müllers Schwiegersöhnen, Kögel und Schultze, erfolgte Spaltung der früher geeinigten Mittelpartei in zwei Fraktionen zu überbrücken suchte. Aus dem weiteren Bericht seien hier wenigstens noch die Ergebnisse dieser Tätigkeit für seine eigene Anschauung erwähnt: „In seinen Glaubensüberzeugungen durchaus positiv gerichtet, gewann er doch schon damals ein duldsameres Urteil über Andersdenkende als die ihm in der persönlichen Denkweise Verwandten. So erwuchs ihm gerade aus jenen schmerzlichen Konflikten und ihren Erfahrungen heraus der Standpunkt einer abgeklärten, wahrhaft protestantischen Anschauungsweise. Zuvor ein ausgesprochener Gegner der kirchlichen Linken und insbesondere des Protestantenvereins, lernte er nunmehr dasselbe Richtmaß gerechter Würdigung verschieden gearteter Persönlichkeiten auch an diese Gruppen anlegen und sein Streben nach Wiedervereinigung auf die innerkirchlichen Gegensätze überhaupt ausdehnen."

Aus diesen Bestrebungen heraus hat Leuschner schon im Jahre 1882 einen Aufruf zur Begründung einer allgemeinen Pastoralkonferenz der Provinz Sachsen erlassen.

Mit bezug auf den Wortlaut dieses Aufrufs sei nochmals auf die aktenmäßige Darstellung der Schrift über „Die Anfänge des Evangelischen Bundes“ verwiesen. Dagegen möchte ich bei diesem Anlaß zugleich selber noch an etwas Verwandtes, was in Deutschland erst angestrebt wurde, aber in der Schweiz längst zur Tatsache geworden war, erinnern, nämlich an die allgemeine schweizerische Predigergesellschaft, in welcher schon von lange her die drei sonst nur in ihren Parteiversammlungen zusammenkommenden Gruppen wenigstens einmal im Jahre den gemeinsamen Boden gefunden hatten. Mit nicht minderer Dankbarkeit erinnere ich mich zugleich gern des großen Segens, welchen meine Berner Lehrtätigkeit für mich selber dadurch einschloß, daß in jeder Vorlesung etwa gleichviele der Hörer positive, reformerische, vermittelnde Familientraditionen mitgebracht hatten. Da ergab sich die Aufgabe des Historikers von selber dahin, nicht in den Fischteich der Kirche das Netz für die eine oder andere Partei auszuwerfen, sondern die Studierenden stets aufs neue auf die gemeinsamen Güter der Reformation hinzuweisen. Es ist dies in jener Zeit allerdings sehr dadurch erleichtert worden, daß auch die altkatholischen Studierenden mit den evangelischen zusammen jene Vorlesungen besuchten, ebenso wie die unserigen die Kollegien des Bischofs Herzog und seiner Kollegen. Wie sehr aber jenes in der Schweiz längst erreichte Ziel gerade Leuschner am Herzen lag, wird hier am einfachsten noch durch ein weiteres Wort der früheren Charakteristik zum Ausdruck gebracht: „Seit den verhängnisvollen Folgen des (ohne jede Rücksicht auf die allgemeine Lage rücksichtslos erstrebten) Sturzes von Hermann und Falk für die gesamte evangelische Kirche war ihm die Notwendigkeit klar geworden, Männer aus allen kirchlichen Parteien, den verschrieenen Protestantenverein nicht ausgenommen, zu gemeinsamer Abwehr der römischen Triumphe zusammenzurufen.“ „Es haben mancherlei schwere Krisen durchgekämpft werden müssen, bis dies Ziel erreicht werden konnte. Wenn der Evangelische Bund aber heute in allen wirklich evangelisch gesinnten Kreisen das gleiche Vertrauen erworben hat, so muß ein großer Teil dieses Ergebnisses auf Leuschners unermüdliche Arbeit zu diesem Ziele zurückgeführt werden.“ Lassen wir denn nun aber einfach an diese allgemeine Charakteristik die persönlichen Erinnerungen sich anschließen!

Unvergeßlich ist meinem Freunde Lipsius und mir die Stunde geblieben, in welcher wir Leuschner zuerst gesehen haben. Es war am Morgen vor der Sitzung vom 30. September 1886 im Beyschlagschen Hause, über deren noch sehr unvollkommene Ergebnisse a. a. O. ebenfalls schon berichtet worden ist. Sogar die Straßenbiegung, bei welcher wir instinktiv, ohne uns jemals gesehen zu haben, über die Straße hinüber aufeinander zugingen, ist später niemals von Einem von uns passiert worden, ohne jenes Momentes zu gedenken. Auf dem Wege zur Beyschlagschen Wohnung am Kirchtor waren wir von der Promenade aus in die Geiststraße eingebogen und wollten gerade der ersten Seitenstraße uns zuwenden. Da sahen wir auf dem entgegengesetzten Trottoir einen Mann in vorgerückten Jahren, welcher den Eindruck eines Pfarrers machte, ohne doch die üblichen Außerlichkeiten zur Schau zu tragen. Gleichzeitig sah dieser aber, da wir uns ersichtlich in der gleichen Richtung bewegten, auch zu uns herüber — und von demselben Gedanken erfaßt sind wir aufeinander zugegangen mit den gleichzeitigen Worten: „Sind Sie nicht —?“ „Sind Sie nicht —?“ Von dieser ersten Begegnung der „Unbekannten und doch Bekannten“ an haben sich unsere Wege niemals wieder getrennt. Obenan hatte sich ein Vertrauensverhältnis zwischen Lipsius und Leuschner gebildet, wie es edler nicht gedacht werden kann. Unsere Freunde von der Rechten sind vielleicht Lipsius' dankbarste Schüler geworden. Seine letzten Lebensjahre sind durch seine Mitbegründung des Evangelischen Bundes (in welchem er schon bald als Vizepräsident des Zentralvorstandes fungierte) und ganz besonders durch seinen regen Gedankenaustausch mit Leuschner beglückt worden.

An jenem 30. September haben wir dann nach echter Professorenart viel mit einander diskutiert, sind uns aber erst zum Schluß bewußt geworden, daß wir gar nicht dazu gekommen waren, für die nach Erfurt Geladenen die Speisekarte vorzubereiten. Ein derartiges Versäumnis, wie es uns wohl auch andere Male begegnete, wo uns dann andere, die gern die Hand auf das so ersprießlich aufblühende Werk gelegt hätten, zu überrumpeln versuchten, ist freilich nicht ohne tieferen Grund. Ich darf wohl, da ich hier doch alte Erinnerungen zusammenstelle, noch eine andere aus der gleichen Zeit einschalten, wenn auch Leuschner nicht persönlich bei derselben beteiligt ist. Als ich wenige Tage vor dem 1. April 1887, an welchem die von dem unvergeßlichen Theodor Brecht redigierte „Kirchliche Korrespondenz für die deutsche Tagespresse“ ins Leben trat, zwei eingehende Gespräche mit dem Kultusminister von Goßler hatte, der sich bereits über das, was wir planten, in einer staunenswerten Weise orientiert hatte, begann der Minister gleich nach den ersten Worten über die Unumgänglichkeit des Zusammenschlusses der Evangelischen mit der kritischen Bemerkung: „Wenn nur nicht die gewöhnliche Professorenungeschicklichkeit die Sache wieder verdirbt!“ Ich habe ihm damals erwidert, daß allerdings das böse Renommee der sogenannten politischen Professoren bei den Politikern sich leicht aus den Tagen der Paulskirche erkläre. Der Universitätslehrer habe der Natur der Dinge nach auf eine kleine Zahl von Hörern einzuwirken, diese ersten Hörer auf einen zweiten Kreis, der letztere auf einen dritten; und so müsse es in konzentrischen Kreisen weitergehen. Wer das Gleichnis von der langsam und stufenweise wachsenden Saat vergesse, wer den ihm zuerst gewiesenen Kreis überspringen wolle, um alsbald vor der großen Öffentlichkeit seine Weisheit zu Markte zu tragen, werde das ihm vorgesteckte Ziet niemals erreichen. Dem trefflichen Minister, dem eine so schwere, selbstverleugnende Aufgabe gestellt war, sind diese Gespräche auch später noch in Erinnerung geblieben. In einer fast vierstündigen Unterredung in Danzig über die Aufgabe des preußischen Staates in der Provinz Westpreußen hat er alsbald daran angeknüpft.

Moderne Predigt?! —

Eine Orientierung besonders für Nichtfachleute.

Von J. Schmidt, Pfarrer in Kirchen, Amt Lörrach, Baden.

I.

Bedarf es einer Revision der herkömmlichen evangelischen Predigtweise, ist in der heutigen Zeit für die heutige evangelische Gemeinde, insbesondere, sofern Entfremdete wiedergewonnen werden sollen und wollen, eine andere moderne Wortverkündigung eine unabwendbare Notwendigkeit? Das ist unsere erste Frage.

„Ich gehöre nicht zu denen, die durch eine einmalige Aneignung fertiger Wahrheitssätze selig geworden sind, sondern werde, so Gott will, mein Leben lang bei den Suchenden bleiben, selbst auf die Gefahr hin, von den ganz Frommen nicht für voll angesehen zu werden“, so Naumann im Vorwort zu seiner „Gotteshülfe“. Da redet er von seiner Dogmatik, seiner Glaubenslehre, die er sich entsprechend der Entwicklung seines Lebens im modernen Entwicklungsleben immer neu zurechtlegen muß, soll er vor Gott und sich selbst stets ein wahres und ehrliches Ich sein können. Er bekennt sich damit als modernen Menschen, als modernen Christen. Da er aber auch Pfarrer ist oder war, so spricht er in jenem Satz auch sein Programm als Prediger für seine mündliche und schriftliche Wortverkündigung aus. Dies sagen klipp und klar die unserem angezogenen Satze vorhergehenden Erörterungen: „Ich kenne Verkündiger des Glaubens, die von da an, wo sie ihre Wahrheit fanden, nicht mehr von Entwicklung im eigentlichen Sinne des Wortes sprechen konnten, ja deren Predigten selbst nach 20 oder 30 Jahren sich völlig zu gleichen schienen. Es sind das oft nicht die Schlechtesten gewesen, aber was sie boten, war darum, weil sie selbst nicht

mehr Suchende waren, kein Brot für Seelen, die erst den Kampf um die Weltanschauung kämpfen, es war Nahrung für Überzeugte und Unerschütterte. Zu ihnen rechne ich mich nicht."

Naumann zählt sich also zu den Suchenden und stets Werdenden. Solcher Menschen findet er aber auch die heutige Welt voll. Zu ihnen will er reden. „Alte und Junge, Männer und Frauen, die mitten im Leben der neuen Zeit ein persönliches Verhältnis zum Christentum finden möchten, sind meine Gemeinde, an die ich sieben oder acht Jahre geschrieben habe." Er will also für moderne Menschen, „die mitten im Leben der neuen Zeit ein persönliches Verhältnis zum Christentum finden möchten" ein moderner Prediger sein. Warum? Er kann nicht anders. Warum kann er nicht anders? Weil er aus Erfahrung weiß, wie die heutige Zeit den, der am Christenglauben festhalten und doch in ihr und mit ihr denken, fühlen und wollen möchte, in Zweifel stürzt, ihm ernste Skrupel und innere Mühen verursacht. Er, Naumann, hat sich durchgerungen, eine persönliche moderne christliche Überzeugung gewonnen. (Vergl. auch Naumanns „Briefe über Religion".) Zu solcher Kraft möchte er „der religiösen Sehnsucht, die selbst in Kreisen, die für gottesfeindlich ausgegeben werden, besteht", verhelfen, indem er sie zum Ausdruck bringt. In neuen Zungen muß er predigen seine Religion, die Religion, die er vom Gesetz der Entwicklung nicht ausnimmt, wenn auch das eine ihm klar ist: „Die religiöse Fortentwicklung wurzelt im Christentum, in der Jesusreligion. Es gibt auf diesem Gebiet noch weniger als auf anderen ein völlig Neues. Das Morgen entsteht aus dem Gestern, der Glaube der Zukunft aus dem Glauben der Väter. In solcher Überzeugung sind die Verbindungsfäden zwischen altem Glauben und neuer Weltanschauung hervorzusuchen."

Naumann spricht mir damit aus der Seele, mir, der ich eben auch ein moderner Mensch bin und im modernen Geistes- und Wirtschaftsleben ein Christ sein und bleiben will. Nichts ist für mich fertig und unwiderleglich ausgemacht, auch wenn es die durch Jahrhunderte lange Tradition der Kirche geheiligste Lehre wäre. Alles muß ich mir erst innerlich erkämpfen und aneignen. Ich setze mein Ich-Bewußtsein und Ich-Recht unerschrocken und konsequent auch in meinem Glaubensleben geltend. Nur dann bin ich ehrlich und wahr vor meinem Gewissen und meinem Gott. Dann vernehme ich aber auch frisch, wie wenn es heute gesprochen wäre, und unmittelbar das Zeugnis des Jesuswortes: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." (Joh. 18, 37.)

Ist mir nun aber die Lebens- und Berufsaufgabe des Pfarrers, des christlichen Predigers, geworden, damit die der öffentlichen und vor allem mündlichen Verkündigung des christlichen Glaubens, so weiß ich mich als Jesusjünger gesandt zu meiner Gemeinde, ἵνα μαρτυρήσω τῇ ἀληθείᾳ d. h. die objektive christliche Wahrheit verkündige, sofern und soweit ich ihrer subjektiv inne und gewiß geworden bin. Seit ich mir da über mich selber klar geworden bin, gleichfalls in schweren Zweifelskämpfen, unter bitteren Skrupeln und großen inneren Mühen, so daß ich manchmal vor der Entscheidung stand: Kannst und darfst du noch Pfarrer bleiben, oder mußt du den Chorrock an den Nagel hängen — μυρτύριον ἵνα μαρτυρήσω — sind meine Predigten „Ich-Predigten" geworden, wie Baumgarten in seinen „Predigt-Problemen" (S. 52—53) sagt. Ich muß mit unseren Zungen die großen Taten Gottes reden.

Mit unseren Zungen sage ich, denn wäre ich nur ein vereinzelter Sonderling in irgend einem weltverlorenen Winkel mit dem, was ich oben ausgesprochen habe, dann wäre es strafbarer Egoismus, wollte ich meine persönliche Überzeugung in den Vordergrund drängen, anderen aufdrängen, ich müßte mein Amt bei solch ausgesprochenem persönlichem Individualismus quittieren. Doch das brauche ich nicht, denn die Menschen, die ich heutzutage um mich sehe überhaupt und in meiner Gemeinde insbesondere, sind wie ich, sie kämpfen, streben, hoffen wie ich, zu einem großen Teile wenigstens. Meinen Egoismus, Individualismus verbindet also ein geistlicher, religiöser Sozialismus mit diesen Zeitgenossen. Aus der Einsamkeit des Kämpfens um persönliche christliche Glaubensüberzeugung trete ich furchtlos und mir selber treu vor die Öffentlichkeit meiner Gemeinde und rede von dem, was ich gesehen und gehört habe in meinem Glaubensleben.

Ich bejahe also durchaus als moderner Christ und Prediger unsere erste Frage und erkläre: Die herkömmliche evangelische Predigtweise bedarf einer Revision. Dafür führe ich ins Feld meine persönliche Glaubenserfahrung wie meine Erfahrung als Prediger und Seelsorger während einer vierzehnjährigen Amtstätigkeit. Dabei kann ich natürlich nur bedauern, daß auch ich an die Jesusgrenze gebunden bin, daß auch ich meines Lebens Länge auch nicht eine Ellenlänge zusetzen kann. Dieser meiner Schwachheit hilft aber eine stattliche Reihe von Theologen und Amtsbrüdern auf wie Baumgarten und Niebergall, Bitzius, Mehlhorn, Naumann, Frenssen, Dörries, Hesselbacher u. a. und schaffen mir cum grano salis eine consensio omnium als Rettung, wenigstens vom liberalen Standpunkt aus betrachtet. Aber auch der Orthodoxe — Samuel Keller gehört doch wohl dazu — erkennt aus seiner Lebenserfahrung heraus die strikte Notwendigkeit an, nicht in den herkömmlichen, ausgefahrenen Geleisen weiterzufahren, sondern dem modernen Menschen mit einer neuen christlichen Verkündigungsweise nahezukommen.

Und zu deren Erfahrung kommt deren Erfolg als praktischer Beweis für die Forderung unserer Reform. Von der Universitätsgemeinde eines Baumgarten, der Lesergemeinde eines Naumann und Frenssen, dem Vortragspublikum eines Samuel Keller, wie Johannes Müller weiß ich es aus eigener Beobachtung bestimmt. Von meiner persönlichen Erfahrung will ich hier nicht weiter reden. Nur eines muß ich aus meiner persönlichen Erfahrung sagen: Auch in meiner Bauerngemeinde da leuchten die Augen der Hörer auf und sie nehmen ganzen Anteil und folgen aufmerksam, und nehmen was mit heim „mit dem se uf der Welt ebes ãfange könne", wenn man den Bauern nach seinem Arbeitskittel und nicht nach unserem Kirchenrock mißt, wie mein badischer Amtsbruder Hesselbacher in der Monatsschrift für die kirchliche Praxis in seinem Aufsatz „Neue Bahnen für die Dorfpredigt", 1904, S. 20—33, sich ausdrückt und meine Erfahrung als die seine bestätigt.

Das Facit meiner bisherigen Erwägung ist: Es handelt sich nicht etwa nur um eine modernisierte Form der Predigt, ein modern zugeschnittenes Kleid, das den Prediger, der in diesem Kleide kommt, legitimiert vor der modernen christlichen Gemeinde, so daß diese sich sein Reden noch eben gefallen läßt, wenn und so oft sie Lust hat, ihn zu hören. Nein, das käme mir einer vorübergehenden Täuschung zwischen Prediger und Gemeinde gleich. Selbst wenn man ohne weiteres zugibt, daß, wie Baumgarten (S. 3) sagt: „Die Form — wir sollten's von Schiller gelernt haben — doch mehr als bloß ein Kleid ist, das man sich überwerfen oder abstreifen könnte. Sondern jeder Gedankeninhalt findet sein entsprechendes Kleid, und wer die Sprache einer Philosophenschule, etwa Kants, übernimmt, nimmt viel von ihrem Geist mit herein." Wir leben nun einmal nicht mehr in der biblischen, sondern in unserer Zeit. Und da nehmen wir in unserer Zeit gerade gegenüber der Bibel eine ganz andere Stellung und Anschauung ein als frühere Zeiten, namentlich seit die Verbalinspiration der Bibel fast allgemein in ihrer Hinfälligkeit erkannt worden ist und so das Apostelwort neues Licht und neue Kraft erhalten hat: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig." Es ist uns heutzutage, wenigstens im Hauptgebiet der evangelisch-protestantischen Kirche keine Sünde mehr, die Bibel im ganzen wie das einzelne Bibelwort unter die Lupe der Kritik zu nehmen und bestimmt und unerschrocken es auszusprechen: Es waren doch je und je auch irrtumsfähige Menschen, die geschrieben haben am heiligen Buch; Gottes Wort haben wir,

im engbegrenzten Zeitrahmen befestigt mit den Klammern und Nägeln des augenblicklichen Glaubens und Denkens, der damaligen Erkenntnis. Das einerseits stellt uns als moderne Menschen den überlieferten altehrwürdigen und so uns stets geheiligten Schriften gegenüber, deren Verfassern wir niemals bestreiten wollen, daß sie im Grunde ihres Wesens vom heiligen Geiste getrieben waren.

Damit im Zusammenhange steht unser Unterscheidungsvermögen, das früheren Zeiten bei der Betrachtung der heiligen Schrift, namentlich in den Tagen der Inspirationslehre, völlig abging, zwischen Theologie und Religion. So kann eben die Theologie eines Paulus niemals für den Urteilsfähigen der Religion Christi ohne weiteres gleichgesetzt werden. So sagt Baumgarten mit Recht in seinen Predigtproblemen S. 2 u. 62/63: „Der Paulinismus hat es stets mit einer Vorstufe zu tun, die wir nicht haben, dem Judentum; er bekämpft einen Feind, den pharisäischen Judaismus und Rabbinismus, der im entferntesten nicht unser Hauptfeind ist. Eher haben wir es mit dem Paganismus, dem heidnischen Dienst vieler Götter, vieler Lebenswerte zu tun.“ Also muß für uns eine Umwertung und Ummünzung der Pauliniſchen Glaubens- und Scheidemünze in wesentlicher Umbildung vollzogen werden. Dann die Bluttheologie eines Paulus mit dem uns in innerster Seele abstoßenden Gottesbegriff des Judengottes, der als ein zürnender, rachedürstiger Richter erscheint, der sich die Forderung seiner Gerechtigung durch Blut abzahlen läßt. Da hat Baumgarten wieder recht: „Wir Deutsche haben jenen Gott, der die Sühnung mit Blut fordert, die Erstgeburt in Ägypten schlug usw. nicht erlebt, der ist uns fremd geblieben“ (S. 64).

Dann die Logosspekulation im Johannesevangelium, namentlich Kapitel 1, sie und unsere Gemeinde, wie fremd stehen die einander gegenüber! (S. 63.)

Dazu kommt unsere ganze Wandlung in der Ethik und dem Bildungsideal überhaupt, und zwar sowohl nach der Seite des sozialen Gebundenseins und Gemeinschaftgefühles des modernen Menschen wie seiner unerbittlichen Forderung: Ich habe das Recht, meine Eigenart, Ehre und Individualität durchzusetzen, selbst gegenüber einer Welt von Traditionen und Autoritäten. (Vergleiche des weiteren die merkwürdige und aufrichtige bezügliche Darstellung bei Baumgarten S. 92/94.) — Wie verschiedenartig ist doch Jesu und der Apostel und unsere Auffassung vom Staat! Dort der alttestamentliche, hier der neutestamentliche christliche Staat! In diesem Staat Pauli Pilgrimsmoral und der moderne Industriearbeiter! Würde jene diesem nicht einfach seine Existenz untergraben und ihm das Recht der Besserung seiner sozialen Lage wehren? Dann Jesu Arbeits- und Verdienstordnung, nach seinen Gleichnissen die patriarchalische, und der heutigen Arbeiter Koalitionsrecht, sich eine bessere und leichtere Existenzmöglichkeit zu schaffen, sind das gleiche Begriffe? Oder sind jene Bestrebungen der Arbeiter etwa als „unchristlich“ zu verdammen? Von anderen modernen Interessen einzelner Stände ganz zu schweigen, die biblisch orientiert werden sollen!

Ferner die ganze geschichtliche und naturwissenschaftliche Entwicklungstheorie unserer Zeit! „Ordnung und stete Gesetzlichkeit der natürlichen und geschichtlichen Entwicklung spielt keinerlei Rolle im Denken und Empfinden Jesu oder der Apostel. Uns aber, uns Modernen, ist diese Ordnung des Geschehens, ihre Anerkennung und Eruierung einfach eine Gewissensfrage“ (S. 90/91).

Und last not least: Der veränderte Gesichtswinkel der Weltbetrachtung in der Bibel und in unserer Zeit! Bei Jesus und den Aposteln der Parusiegedanke mit der Erwartung des Weltendes, der direkten Entrückung von noch Lebenden in den Himmel, ist der noch für uns in gleicher Weise gültig? Wer kann ehrlich diese Frage noch heutzutage bejahen?

Facit. Nach allen den bezeichneten Richtungen hin muß eine Umwertung und Ummünzung des biblischen Glaubens- und Lehrgehaltes vollzogen werden. Eine schwere Übersetzungskunst muß von den Theologen kämpfend erlernt und in ernster Arbeit durchgeführt werden. „Diese früheren Geschlechter, denen die Bibel und das Dogma Antworten auf ihre Fragen gaben, sind den Gliedern unserer Zeit und unseres Volkes höchst fremdartig in ihren Bedürfnissen, in ihrer ganzen inneren Welt. Und nun sollen unsere heutigen Theologen die Fragen und Antworten früherer Geschlechter übersetzen und daraus auf die Fragen unseres Geschlechtes die Antworten suchen! Durch wie viele Übersetzungen hindurch müssen unsere Religionserzieher ihren Weg finden.“ (S. 101.) Daher der einzige Ausweg die Heranbildung des christlichen Predigers, der sich selber zur Glaubensgewißheit eines Paulus durchkämpft: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ Dann predige ich, weil ich glaube, und predige den Jesus nicht etwa, wie ihn Paulus glaubte, sondern wie ich ihn kenne, ich rede von dem, das ich von Jesus gesehen und gehört und mit ihm erlebt habe.

Damit ist der Knoten unseres Problems sowohl nach der Form wie nach dem Stoff der modernen Evangeliumsverkündigung geschürzt. Wie kann er gelöst werden? Es gäbe ein Mittel, ihn als gordischen Knoten einfach zu zerhauen dadurch, daß man von der Bibel als Unterlage und Voraussetzung der modernen Glaubensverkündigung abstrahierte. Allein wäre das recht und billig und vernünftig, das geschichtliche Fundament des Christenglaubens, weil es so lange schon gelegt und so alt ist, als Fundament zu verschmähen? Zu verschmähen darum auch, weil der Oberbau teilweise von uns anders aufgeführt bezw. restauriert werden muß, so, daß wir darin wohnen und uns heimisch fühlen können?! — Nur ein Narr sägt den Ast ab, auf dem er sitzt. Nein, da bleibt in Geltung das apostolische Urteil: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ (1. Kor. 3, 11); bezw. Ephes. 2, 19. „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.“ „Ein jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baue; und welcherlei eines jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren.“ (1. Kor. 3, 10 u. 12.)

Kurz: „Es biete für die moderne Predigt das Evangelium die Form, aber das moderne Bewußtsein die Norm. Herrscht über die Form wenig Streit, so mag edler Wettstreit der Richtungen herausstellen, welche Norm für den Inhalt der Verkündigung die beste ist“, so faßte Niebergall gelegentlich seines Referates auf der badischen Predigervereinstagung 1904 über „moderne Predigt“ die Lösung unseres Problems bündig und treffend zusammen.

Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 32, S. 374, 2. Spalte, Zeile 18, muß es heißen: „und darin würden vielleicht die citramontanen (nicht die ultramontanen) Katholiken uns zustimmen.“

Vom Büchertisch.

J. Sal. Semler, in seiner Bedeutung für die Theologie mit besonderer Berücksichtigung seines Streites mit G. E. Lessing. Von Lic. Dr. G. Karo, Pfarrer in Berlin. Verlag von C. A. Schwetschke u. Sohn. 1905. 116 S.

Diese Schrift ist eine preisgekrönte Arbeit der Carl Schwarz-Stiftung und eine musterhafte Würdigung Semlers als eines Bahnbrechers der modernen Theologie und ihrer Kritik. Nach Distels trefflichem Artikel in den Jahrbüchern für deutsche Theologie ist sie die erste Monographie des großen Theologen, die seinem Werte völlig gerecht wird. Stil und Darstellung sind ganz trefflich, nur vermissen wir einige Angaben über den äußeren Lebensgang Semlers, die das Bild seines Wirkens vervollständigten. Nach des lutherischen Kirchen-

geschichtsschreibers J. H. Knop Ausdruck ist S. gebrochenen Herzens gestorben, aber die Kritik der Semlerschen Ideen ist eingehend und klar, namentlich sein Verhältnis zu Lessing erschöpfend geschildert. Auf der glänzenden Folie Lessingschen Geistes erscheinen Semlers persönliche und wissenschaftliche Schwächen nur in desto trüberem Lichte. L. hatte „als eine Offenbarung ausgesprochen, was Semler erst mühsam zusammensuchte und schwerfällig demonstrierte". Schritt L. mit vollem Bewußtsein seiner Zeit voran, so war S. vielmehr „sonst ein bewußtloses Werkzeug der Triebe, die seine Zeit bewegten". L. schleuderte mit kühnem Wurf neue Ideen in die Welt. S. war nur der mühevoll arbeitende Sammler, der in endlosem Graben und Wühlen den Stoff zusammentrug, aus dem die Theologen nach ihm ein neues Gebäude aufrichten konnten, „gleichsam der Schlotfeger, der den Ruß der Jahrhunderte wegkehrte, daß nun erst die Flamme des Geistes auf dem Herde der Wissenschaft neu auflodern konnte".

Die Gesamtheit der Verdienste Semlers ist auf S. 113—116 zum Schluß trefflich zusammengefaßt und betont, und in den Arbeiten der neueren Theologie wirkt er immer noch im Stillen fort, ein Vorbild der Treue auch im Kleinen und Einzelnen, die von aller echten Wissenschaft unzertrennlich ist: und aus dem Samen, den er gesäet hat, ist ein Baum erwachsen, der kühn und verheißungsvoll emporstrebt, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen. Das ist eine würdigere Auffassung der Geschichte, als die altlutherische eines Knop, der da meinte, Semlers Ideen hätten den Sturm der Revolution vorbereitet. Es ist unglaublich, daß dies Luthertum noch heute seine Vertreter hat, welche in jeder Selbständigkeit und Kritik Auflehnung gegen Gottes Ordnung sehen. Möchte die Schrift dazu beitragen, solche kleinlichen Anschauungen, wie sie namentlich auf dem Lande dominieren, zu berichtigen. O. F.

Die Lehre vom Sohne Gottes für das Volk dargestellt von Alfred Altherr, Pfarrer in Basel. Preisgekrönt von der Ludwigstiftung. Verlag von Carl Schünemann, Bremen. 78 S. kl. 8°. 1 Mk.

Wollten wir einmal Umfrage halten, welche Vorstellungen mit dem Begriff „Sohn Gottes" verbunden werden, das Resultat wäre ein klägliches, auch bei den sog. Gebildeten. Viele würden mit diesem Begriff überhaupt nichts anzufangen wissen und ihn als ein Stück massivster Orthodoxie auf die Seite werfen, weil er im Denken des modernen Menschen keinen Platz mehr habe. Denen weiß Altherr zu zeigen, daß man ein gebildeter und fortgeschrittener Mensch sein und doch zugleich, ohne den Blasphemien des Heidentums oder den Verirrungen der Bekenntnisse zu verfallen, vom Gottessohn und von den Gotteskindern in den frömmsten Tönen reden und in diese Vorstellungen das Höchste einbegreifen kann, was es für den innerlich gerichteten Menschen gibt. Ohne durch abstrakte Behandlung zu langweilen, entwickelt der Verfasser in geschichtlicher Untersuchung von Buddha an über Perser, Ägypter, Griechen, Römer und Juden bis zu Christus und zu den ersten christlichen Jahrhunderten die fragliche Lehre, wobei selbstverständlich auf Paulus, die Evangelien und das Selbstbewußtsein Jesu das Hauptgewicht fällt. Die Schrift ist solchen, denen im Zwiespalt zwischen Kopf und Herz das Christentum zu entgleiten droht, und solchen, denen es fester Besitz ist, zu empfehlen. -r-.

Ein guter Geist war es, der dem Verleger Georg Wigand in Leipzig den Gedanken eingab, **Ludwig Richtersche Holzschnitte auf Ansichtspostkarten** zu verbreiten. Der Verlag hat von diesen Karten fünf Serien zu je 10 Stück zum Preise von 50 Pfg. für die Serie erscheinen lassen. Was uns die Idee dieser Karten als eine besonders glückliche erscheinen läßt, ist der Umstand, daß hier, dem Sammeltriebe der Kinder — vielleicht auch der Erwachsenen — Objekte von künstlerischem Werte geboten werden. Denn wenn wir auch nicht allzu große Optimisten sind, so glauben wir doch, daß etwas dabei auch für die Entwicklung des Kunstsinnes abfallen wird. Aus Werk denn, ihr jungen Postkarten-Sammler und Sammlerinnen! Niemand ruhe, bis er die fünf Ludwig Richter-Serien vollständig beisammen hat! Und dann betrachtet sie nicht bloß als ein Stück eurer Sammlung, das nun, da ihr's habt, eigentlich keinen Reiz mehr ausübt, sondern laßt den Zauber auf euch wirken, der aus der Seele des Künstlers in die kleinen Bilder mit hinübergegangen ist.

Weshalb wir in der Kirche bleiben? Ein Wort zur Verständigung an die Veranstalter und Besucher der landeskirchlichen Versammlung in Berlin und ihre Gesinnungsgenossen in den deutschen evangelischen Landeskirchen von Erich Förster, Pfarrer in Frankfurt a. M. Verlag von J. C. B. Mohr (P. Siebeck).

Dieses 34. Heft der Radeschen Hefte zur christlichen Welt ist ein im Auftrage des Vorstandes der Freunde der christlichen Welt verfaßtes Manifest zur Abwehr der Angriffe der landeskirchlichen Versammlung vom 3. Mai. Förster hat der Versammlung, wenn auch nur als Gast, beigewohnt; es waren für ihn keine angenehmen Stunden. Er hatte wiederholt das Gefühl, aufspringen zu müssen und den Leuten zuzurufen: „Es ist ja alles nicht wahr! Wir sind ja gar nicht die Leute, für die Ihr uns haltet." Als einer der Versammlungsredner sich das Vergnügen machte, die etwas dunkle Sprache eines modernen Theologen zu verspotten, rief eine Dame in der Nähe Försters: „Man versteht die Bundesmänner nicht!" So geht denn diese seine Apologie aus dem Gefühl hervor, eine gerechte Sache gegen Verunglimpfung und Mißverstand zu verteidigen und ist als ein Versuch der Verständigung mit der Orthodoxie beachtenswert. Unbegreiflich bleibt nur, wie Förster im selben Augenblick, da er sich gegen rechts wehrt, nach links die Kluft möglichst weit aufreißt. Er will zwar den Schein vermeiden, als liege ihm daran, vom Protestantenverein abzurücken. Aber er fügt hinzu: es sind zweierlei Dinge, die unter einem Schlagwort (moderner Theologie) befaßt werden; es sind zweierlei Anschauungsweisen, die bis zum heutigen Tage recht lebhaft mit einander ringen. Eine nähere Begründung fehlt durchaus, und die alte theologische Unart, daß die nächststehenden Parteien sich am wenigsten verstehen, tritt in ganzer Schärfe hervor, die Grenzen sind für die Theologie überall fließende; aber von der Theologie des Protestantenvereins, von Männern wie Holsten, H. Holtzmann, Pfleiderer trennt ihn der bekannte breite Graben. Aber mit ihm zu streiten liegt uns fern: wir wahren auch nur unser bescheidenes, aber entschiedenes Recht in der Kirche, und bleiben in ihr, in der Hoffnung, daß man uns nicht verkennen wird, wie tatsächlich, wenn auch meist nach dem Tode, an Särgen und Gräbern unsere lieben Toten, wie A. Thomas, E. Brändli-St. Gallen u. a., als treue Glieder der evangelischen Kirche anerkannt sind. O. F.

W. Soltau. Himmelfahrt und Pfingsten im Lichte wahren evangelischen Christentums. Leipzig. Dietrichsche Verlagsbuchhandlung.

Der bekannte Verfasser der „Evangelien, ihrer Quellen und Quellenwerte" gibt hier eine Ergänzung in Betreff des Quellenwertes der Apostelgeschichte für die Feste Himmelfahrt und Pfingsten. Ihr historischer Wert müsse als völlig beseitigt gelten, da sie nichts anderes sind, als Nachbildungen jüdischer Legenden und sich aufs genaueste an die alten jüdischen Erzählungen anschließen, welche Mosis Tod und das Wirken des göttlichen Geistes bei der Offenbarung an Mose auf dem Berge Sinai schildern. Ersteres erzählt der jüdische Schriftsteller Josephus in der Schrift von den jüdischen Altertümern, für letzteres gibt der Philosoph Philo die Elemente an. Bei solcher Sachlage ergeht die Mahnung an die Gemeinden, die Pfingsterzählungen rein geistig aufzufassen und das Pfingstwunder fallen zu lassen. Was wird aber das hochwürdige Konsistorium, Abteilung für Glaubensexamina, dazu sagen? O. F.

Religion—Weltliebe. Von einem Christen. 2. Aufl. Dresden, Piersons Verlag, 1905.

Der Verfasser, Dr. Mulert, gibt uns aus seinem Schatz reicher Gedanken und persönlicher Betrachtungen geistvolle Aphorismen, die in dem Ausspruch gipfeln: Gott gründe das Reich der Liebe in unserem Herzen. Die meisten Bilder sind nur Beispiele, sind dem Schulunterrichte angepaßt, und das Ganze macht den Eindruck einer geistvollen Blütenlese aus der modernen religiösen Gedankenwelt. Zu wünschen wäre eine bessere Ordnung der Gedanken, aber reiche Anregung kann man aus dem Ganzen gewinnen, dem eine vernünftige Religiosität im Sinne Egidys zu Grunde liegt. O. F.

Christus und die Zukunft unserer Landeskirchen. Vortrag bei der Jahresversammlung der Evangelisch-kirchlichen Vereinigung in Stuttgart am 17. Mai 1905. Von Dekan Römer in Nagold. Verlag von D. Gundert, 1905.

Hier wird uns eines der modernen Zeugnisse der positiven Richtung gegen den sogenannten „Unglauben" derer um M. Fischer und Genossen gegeben. Verfasser fordert zum offenen Auseinandergehen auf, weil eine Kirchengemeinschaft, in der die religiöse Gemeinschaft, nämlich die Jesusanbetung, bewußt zerbrochen ist, unerträglich ist. Hier greife Jesu Wort Platz: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich." Es ist dies eine einfache Übertragung der landeskirchlichen Angriffe der Berliner Konferenz auf württembergischen Boden mit dem ganzen Pathos der süddeutschen Gemütswärme. O. F.

Zur Erinnerung an Pfarrer E. Brändli in St. Gallen. Gedenkblatt für Verwandte und Freunde. Mit einem Bildnis. St. Gallen. Verlag der Fehrschen Buchhandlung. 1905.

Vorstehendes Gedenkblatt an den am 19. April, Karfreitag 1905, gestorbenen trefflichen Pfarrer E. Brändli von St. Gallen, langjährigen Redakteur des „Religiösen Volksblattes von St. Gallen", sei den Lesern umsomehr empfohlen, als der Reinertrag der Schrift dem protestantisch-kirchlichen Hülfsverein bestimmt ist. E. Brändli war im Winter 1883/84 in Berlin und hat sich gern der in der deutschen Hauptstadt verlebten Stunden erinnert. Er war ein treuer Schüler A. E. Biedermanns; einerseits praktisch gerichtet und, wie der Bruder sagt, die Versorgung eines verwahrlosten Kindes schien ihm ein besseres und notwendigeres Pfarrer- und Christenwerk als die schönste Predigt, aber andererseits wußte er in der modernen Theologie besten Bescheid und erfüllte er seines Lehrers Volkmar Worte: „Hüten Sie sich vor Zersplitterung im Vereinswesen, das können andere auch, aber das Neue Testament für Sie lesen kann niemand." Überaus heimisch fühlte er sich in der großartigen Gebirgswelt der Schweiz, und er wanderte gern in der vom Ewigen selber geschriebenen Dogmatik der Gebirgswelt. Mit 45 Jahren ist er bereits heimgerufen und eine reine edle Freundesseele des liberalen Protestantismus weniger auf der Welt. Sein Tod ruft uns zu: »Serrez les rangs,« „die Reihen schließen!" O. F.

Der freie Christ. Monatsschrift für Gebildete aller Stände zur Förderung des Reiches Gottes, in Gemeinschaft mit gleichgesinnten Freunden herausgegeben von C. v. Schmidts-Hofmann in Ascona, Kanton Tessin, Schweiz.

Diese Zeitschrift vertritt nicht etwa, wie man aus dem Titel schließen könnte, ein liberales freigesinntes Christentum im Sinne der schweizerischen Reform, sondern ist streng positiv, aber positiv im guten Sinne, nur die strenggläubigen Elemente der christlichen Religion im Anschluß an gute Vorbilder wie Th. v. Kempis, F. v. Sales hervorhebend. Am nächsten kommt sie der Anschauung unserer Gemeinschaftsleute und des persönlichen Christentums Müllers; auch G. Hauptmann, M. Angelo, L. Richter kommen zu Worte. Die Ausstattung ist sehr gut. O. F.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 34.

Bremen
Berlin.

19. August 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Vom bremischen Schulstreit. — Die Orthodoxie. III. — Nachrichten. — Anzeigen.

Vom bremischen Schulstreit.

I.

Es zeigt sich immer deutlicher, daß die persönliche Seite an unserem Streite um den Religionsunterricht in der Schule nur das Alarmsignal zum prinzipiellen Kampfe war. Die erstere knüpft an die Person des Schulinspektors K. an. Gelegentlich einer von demselben inszenierten Glaubensuntersuchung gegen den Lehrer W. Scharrelmann auf Grund seines Buches „Aus unseres Herrgotts Tagebuch" (der Ausgang derselben ist übrigens für den Verfasser mehr freudvoll als leidvoll gewesen) kam der unter der Asche längst glimmende Unwille gegen den Schulinspektor seitens unserer Volksschullehrerschaft zum Durchbruch. Eine sehr zahlreich besuchte Lehrerversammlung protestierte öffentlich in scharfer Tonart gegen die jetzige Schulaufsicht, besonders bez. des Religionsunterrichts. Bremischer Geist wehrte sich gegen fremde Art. Die lag in einer Auffassung des Verhältnisses zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, die in Bremen nicht ertragen wird; — in einer Hervorkehrung des persönlichen positiven Standpunktes, welcher von liberalen Religionslehrern als Gewissensbedrängung empfunden wurde; endlich in methodischen Anforderungen, die mehr den religiösen Drill als die religiöse Erziehung im Unterricht zu fördern schienen. In diesen drei Punkten scheinen mir wenigstens die Beschwerden der Mehrzahl unserer Volksschullehrer zu gipfeln. Inwieweit sie begründet sind, wird der Bescheid des Senats dartun, der auf die Protesteingabe der Lehrer noch aussteht und von dem wir mit den letzteren wünschen, daß er sobald als möglich erfolgen möchte. Es bedarf nicht der Erwähnung, daß wir, die tatsächliche Begründung ihrer Beschwerden vorausgesetzt, in diesem Punkte ganz und gar auf seiten der Lehrer stehen.

Nicht der Fall ist das aber in Beziehung auf die prinzipielle Seite des hiesigen Schulstreites, zu welcher, wie gesagt, die Schulinspektorfrage nur das verhältnismäßig belanglose Präludium bildete. In derselben Lehrerversammlung wurde auch eine Kommission zur Ausarbeitung einer Senatseingabe niedergesetzt, welche die Entfernung des Religionsunterrichts aus der Volksschule und seine eventuelle Ersetzung durch Unterricht in der Moral und der Religionsgeschichte befürworten sollte. Eine weitere Versammlung erklärte sich mit 382 von 400 Stimmen für diese Eingabe. Es ist mir zwar versichert worden, daß diese Abstimmung unter dem nachwirkenden Einflusse der Schulinspektorverhandlungen gestanden habe und deshalb die prinzipielle Stellung vieler aus der zustimmenden Majorität nicht zutreffend zum Ausdruck bringe. Aber es ist vorderhand mit ihr zu rechnen, bis etwa spätere Lehrerkonferenzen sie korrigieren sollten. Vorher war die Frage bereits in verschiedenen Bürgervereinsversammlungen verhandelt worden. Am 5. Juli beschäftigte sie auch die Bürgerschaft. Die faßte folgenden Beschluß:

> „Die Bürgerschaft ersucht den Senat, die Schuldeputation mit einem baldigen Bericht darüber zu beauftragen, wie der Religionsunterricht in den bremischen Schulen ersetzt werden kann
>
> einerseits durch einen allgemeinen religionsgeschichtlichen Unterricht und
>
> andererseits durch einen Sittenunterricht, der die für die sittliche Erziehung geeigneten edelsten Erzeugnisse der gesamten Weltliteratur, also auch die hohen sittlichen Schätze der beiden Testamente berücksichtigt, soweit dieselben für unser modernes Kulturleben in Betracht kommen."

Von der ersten Klasse (akademisch Gebildete) stimmte niemand, von der zweiten (Kaufleute) nur ein einziger für den Antrag. In den unsere Anschauung teilenden Lehrerkreisen macht man es besonders der ersten Klasse zum Vorwurf, daß sie ihre Stellung nur durch schweigende Abstimmung, nicht auch durch kraftvolles Eintreten für Beibehaltung des Religionsunterrichts dargetan habe. Wir würden uns diesem Vorwurf anschließen, wenn wir nicht Grund zu der Annahme hätten, daß die erste Klasse auch den entferntesten Anschein vermeiden wollte, als hielte sie eine kurze Bürgerschaftsberatung für genügend zur Entscheidung eines so überaus schwerwiegenden, durch die stattgehabte Erörterungsarbeit längst nicht ergründeten Problems.

Darin hat sie vollkommen recht. Die wenigstens hier in Bremen stattgehabte Erörterung war durchaus nicht genügend, um auf Grund derselben die so weittragende Angelegenheit bereits zum Gegenstand der Gesetzgebung machen zu können. Sie fand statt in einigen wenigen Versammlungen, in mehr oder weniger sachlichen und sachkundigen Artikeln der hiesigen Tagespresse, im „Schulblatt", im „Brem. Kirchenblatt" und im „Roland", dem seit Juni d. J. erscheinenden, erst in zwei Heften vorliegenden „Organ für freiheitliche Pädagogik". Daß das für und wider Vorgebrachte mit wenigen Ausnahmen besonders tief gewesen sei, wird kein Unbefangener behaupten können. Noch mehr. Wir sind überzeugt, für weite Kreise hat die bisherige Erörterung nicht einmal klar gestellt, um was es sich im letzten Grunde handelt. Denn vieles, sehr vieles, was in Versammlungen und in der Tagespresse gegen den Religionsunterricht in der Volksschule vorgebracht wurde, ließe sich durch eine zeitgemäße Reform desselben, für die auch wir aufs entschiedenste eintreten, beseitigen. Fast alles von dem Antragsteller der Bürgerschaft Vorgebrachte gehört dazu. Damit ist denn aber doch die radikale Maßregel der Entfernung des Religionsunterrichts nicht begründet. Lehrer, Eltern, Kinder sollen nicht durch einen hier liberal, dort orthodox erteilten Religionsunterricht in Gewissenskonflikte bezw. Verwirrung kommen. Ja, gibt's denn nicht etwas, was die gemeinsame, lebendige Grundlage von liberal und orthodox bildet, das rein Religiöse? Nun, so werde der Unterricht in der Volksschule lediglich religiös gegeben, wie es auch unser bremischer Schulplan will. Das ist möglich, wenn selbstverständlich auch der Lehrer nicht aus seiner eigenen Haut heraustreten kann. Man vergesse doch auch nicht, daß unsere bremische Volksschule dem Kinde nur den Weg zur Bildung einer eigenen religiösen Überzeugung zurüsten helfen will. Die letztere wächst im Predigerunterricht und vor allem im Leben selbst heran. Uns ist es denn auch nicht bekannt, daß sich

etwa orthodoxe Eltern über den Religionsunterricht der Schule beklagt hätten, wo er auch bisher schon echt religiös gegeben wurde. Beseitigen und verhindern wir darum alles, was etwa unsere Volksschule über den rein religiösen Unterricht hinausdrängen wollte.

Die Kinder werden mit Memorierstoff überbürdet und mit Materien gequält, die für ihre religiös-sittliche Erziehung von gar keiner Bedeutung sind. So wollen wir mit aller Kraft darauf dringen, daß unser Lehrplan von allen überflüssigen und zweckwidrigen Stoffen gereinigt und auch darauf, daß er mit seinem religiös-sittlichen Anschauungsmaterial nicht auf die Bibel und die Kirchengeschichte bis Constantin beschränkt werde. Auch die profane Literatur, soweit sie die Weiterentwicklung des Christentums im deutschen Kulturleben darstellt, komme zu ihrem Recht. — Ein religiöses Lehrbuch, das diesen Anforderungen entspricht, ist für uns in Bremen durchaus kein Ding der Unmöglichkeit. Ich glaube, auch etwaiger Widerstand von positiver Seite aus würde sich belehren lassen. Die Tragweite der angeführten Gründe führt also über eine Reform des Religionsunterrichts nicht hinaus.

II.

Nun aber ein kurzes Wort über die beiden prinzipiellen Hauptgründe für die Beseitigung des Religionsunterrichts. „Religion kann nicht gelehrt werden." Sehr wahr, soweit damit die Übertragung von dem Lehrer auf das Kind gemeint ist. In dem Sinne kann aber ebensowenig die Moral „gelehrt" werden, sofern nämlich eine autonome, keine heteronome Sittlichkeit erstrebt werden soll. Auch da kann und soll der Lehrer dem Kinde nur behülflich sein, eigene sittliche Werturteile zu bilden und so ihm die Möglichkeit, ein sittlicher Charakter zu werden, erleichtern. Selbst das eigentlich Erziehende und Bildende im Geschichts- und Literaturunterricht kann im obigen Sinne nicht „gelehrt" werden. Warum also den Religionsunterricht entfernen wegen eines Mangels, den er, wenigstens vom Standpunkte der Erziehungsschule aus, mit anderen Lehrfächern teilt? Der religiöse Volksschulunterricht, wie wir ihn im Auge haben, will keine Glaubensüberzeugungen aufzwingen, noch Glaubenssätze einpauken; er will freilich auch mehr als allgemeine religionsgeschichtliche Kenntnisse übermitteln; — er will vielmehr beim Schüler die seelischen Faktoren in Bewegung setzen, die ihn zu eigenen religiösen Erfahrungen führen können; er will vor allem in den sittlich-religiösen Heroengestalten der Bibel den Kindern das fromme Feuer nahebringen und ihnen helfen, sein heilig-warmes Leben selbst zu empfinden. Das sind, denken wir, große Aufgaben für den Religionsunterricht der Volksschule, die nicht einfach beiseite geschoben werden dürfen, auch wenn die Religion selbst nicht „lehrbar" ist.

Ebensowenig vermag uns der zweite angeführte Hauptgrund von der Notwendigkeit der radikalen Maßregel zu überzeugen. Es ist „die durch die Verfassung gewährleistete Glaubens- und Gewissensfreiheit, die einen staatlichen und obligatorischen Religionsunterricht eo ipso ausschließt". Ist es denn so sicher, daß ein obligatorischer, schulplanmäßig festgelegter Sittenunterricht die Gewissensfreiheit aller Eltern (— denn um die Eltern handelt es sich doch hier —) völlig unangetastet lassen würde? Würde z. B. die sittliche Unterweisung über das „Eigentum", wie sie die Staatsschule unter den heutigen Verhältnissen stipulieren würde, die uneingeschränkte Zustimmung sozialdemokratischer Eltern finden? Da wäre schon eine Art Gewissenszwang auch in der religionslosen Schule. Aber wir haben noch auf anderes hinzuweisen. Man kann doch dem Lehrer nicht verbieten, religiös zu sein, oder diese Seite seines Wesens aus der Schulstube fernzuhalten. Im Gegenteil, der Grundsatz: „kein Religionsunterricht mehr als Schulfach, aber auch kein Fach in der Schule ohne Religion", setzt Lehrer voraus, deren ganzes Wesen religiös durchleuchtet ist. Wird denn die „Glaubensfreiheit" der Eltern durch die Religion in jedem Fach der Schule seitens solcher Lehrer weniger bedroht, als durch die Religion eines Religionsunterrichts, wie wir ihn oben gekennzeichnet haben? Wieder ein Beispiel. Wir stellen uns in der Profangeschichte die warme religiöse Würdigung Luthers vor; — oder in der Naturgeschichte die religiöse Deutung der „ewigen, ehernen, großen Gesetze, nach denen wir unseres Daseins Kreise vollenden". Würden darin atheistische Eltern eine pietätvolle Rücksichtnahme auf ihre „Glaubensfreiheit" erblicken können? Es macht wirklich keinen so großen Unterschied, ob die vermeintliche Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit den Eltern nach dem geistigen Menü der Schule als voller Gang (Religionsunterricht) oder als Beilage (Religion in allen Fächern) serviert wird. Endlich: die Gegner des Religionsunterrichts betonen mit unserer vollen Zustimmung das individuelle Recht der Kinder gegenüber Lehrern und Eltern. Im ersten Heft des „Roland" ist das gar anschaulich ausgeführt. Nun denn, wir treten gegenüber engherzigen Eltern für das unbezweifelbare Recht des Kindes ein, in das Verständnis des gewaltigen Lebens- und Kulturfaktors der Religion in der Schule ebenso methodisch eingeführt zu werden, wie das bezüglich anderer Kulturfaktoren der Fall ist. Ob es sich die Lebenskraft der Religion später zu nutze machen will, ist seine Sache. Aber die Möglichkeit dazu muß ihm die Schule geben helfen, nicht weniger wie sie ihm die Möglichkeit gibt, rechnerische Kenntnisse im späteren Leben zu verwerten. Tut sie das nicht, dann verletzt die Schule diesen oder jenen Eltern zu lieb ein heiliges Recht des Kindes. — Und schließlich, was bedeutet der vermeintliche Eingriff in die „Glaubens- und Gewissensfreiheit" der Eltern durch einen Religionsunterricht in unserem Sinne gegenüber dem Schulzwang überhaupt, gegenüber diesem gar gründlichen Eingriffe des Staates in das Erziehungsrecht der Eltern?

So meinen wir, auch die Tragweite dieser prinzipiellen Gründe führt letzthin durchaus nicht zur Notwendigkeit der Entfernung des Religionsunterrichts aus unserer Volksschule. Wenn dieselbe trotzdem mit solchem Nachdruck gefordert wird, so muß das eigentlich Ausschlag gebende Motiv noch ein anderes sein. Das ist in der bisherigen Erörterung noch nicht so klar an den Tag getreten, wie es wünschenswert ist. Zwischen den Zeilen hat man's aber doch hier und da lesen können. Ich glaube — gegenteiliger Belehrung bin ich natürlich mit Freuden zugänglich —, der Kampf richtet sich wenigstens seitens der Führer gegen den christlichen Religionsunterricht. Das christliche Lebensideal, auf das hin unser Religionsunterricht die Seelen der Kinder bewußterweise in Bewegung setzen will, wird als veraltet und überholt angesehen. Neuen Idealen, wie man meint, aus der Zeit und für die Zeit, soll in der Volksschule Raum und Herrschaft gewonnen werden. Da aber können wir erst recht nicht mittun. Da sind wir vielmehr entschlossenste Gegner. Wir kennen keine höheren Lebensziele, keinen größeren Lebensinhalt, als das Christentum uns darbietet. Der Gedanke der Gotteskindschaft mit seinen sittlichen Konsequenzen der möglichsten Ausbildung und Vervollkommnung des eigenen Selbst, — und der Bruderliebe, der freudigen Auswirkung alles dessen, was man selbst gewonnen hat und geworden ist im Dienst der Brüder, ist noch längst nicht altersschwach geworden. Die Erscheinungen der Zeit lehren uns vielmehr, daß er kaum das Jugendalter beschlossen hat. Was sind auch 2000 Jahre, seitdem er lebenskräftig in die Menschheitsgeschichte eintrat, was sind gar 400 Jahre, seitdem er sich in der Reformation dem deutschen Wesen erst eigentlich vermählte, für Gott, den Ewigen, und für seine Erziehung des Menschengeschlechts! Darum! es mag vieles in unserem heutigen Schulbetriebe gründlicher Besserung bedürftig sein, — wir wollen freudig mit vorwärts streben nach jedem des Strebens und Ringens würdigen Ziele, aber der Entchristlichung unserer Volksschule

können wir nie und nimmer zustimmen; das christliche Lebensideal muß ihrer Erziehungsarbeit auch fürderhin voranleuchten. Daß der Kampf darum entbrennt, bedauern wir trotzdem gar nicht. Wenn er in der rechten Weise geführt wird als ehrliches Ringen um die Wahrheit und um das Beste für unsere Kinder und unser Volk, wird er schon seinen Gewinn zeitigen.

III.

Gerade in Beziehung auf die Art des Kampfes aber hätte ich zum Schluß noch einige Wünsche. Bei der bisherigen Erörterung haben sie sich mir aufgedrängt. Wenn auch, wie immer wieder hervorgehoben wird, „ganz Deutschland auf uns sehen" sollte, so handelt es sich doch zunächst um eine bremische Angelegenheit. Der bremische Senat ist ersucht worden um die Entfernung des bremischen Religionsunterrichts aus den bremischen Volksschulen. Wir müssen also auch den Kampf auf Grund der bremischen Verhältnisse ausfechten. Aus auswärtigen, etwa preußischen Verhältnissen dürfen keine Waffen geschmiedet werden. Auf Grund dessen muß ich es zurückweisen, daß in dem Artikel „Religionsunterricht und Kirche" („Roland", 1. Heft) unsere Streitfrage als ein Kampf zwischen Schule und „Kirche" dargestellt wird. Das ist ein Irrtum. Die bremische „Kirche" ist als solche bei unserer Angelegenheit nicht beteiligt. Daß sie ein lebendiges Interesse daran hat, unserer Volksschule das christliche Lebensideal erhalten zu sehen, ist selbstverständlich. Aber sie kann bei uns dieses Interesse in keiner anderen Weise betätigen, als jeder Privatmann auch. Jedermann weiß, daß unsere bremische Volksschule durchaus selbständig ist. Und wenigstens der liberale Teil der bremischen „Kirche" stimmt dieser Selbständigkeit von ganzem Herzen zu und hat auch nicht das leiseste Gelüste nach der alten kirchlichen Vormundschaft über die Schule. Ich stelle das ausdrücklich noch einmal fest, einmal, weil es der Tatsächlichkeit entspricht, sodann weil durch die irrtümliche Etiquette: Kampf zwischen Schule und „Kirche" der eine oder andere aus durch die Vergangenheit erklärlichem Antagonismus gegen die „Kirche" in die Reihen unserer Gegner treten könnte, der an und für sich gegen einen von der Schule selbständig und im alleinigen Interesse der Schule und ihrer Ziele eingerichteten Religionsunterricht nichts einzuwenden hätte.

Ein weiteres Monitum. Von Gegnern des Religionsunterrichts ist wiederholt auf „Dogmen" und Glaubenslehren hingewiesen worden, die derselbe den Kindern darzubieten habe und durch die er seine Objektivität einbüße. Das trifft auf unsere bremische Volksschule wieder nicht zu, und darauf möchte ich besonders „ganz Deutschland" hinweisen. Der Religionsunterricht unserer Volksschule behandelt schulplanmäßig nur biblische Geschichten alten und neuen Testaments und die Kirchengeschichte bis zu Constantin d. Gr., letztere rein historisch. Kein Katechismus, keine systematische Glaubenslehre ist vorgesehen. Sollte in der letzten Zeit in der Beziehung gefehlt worden sein, so erledigt sich das durch unsere obigen Ausführungen über eine Reform. Ich bin bereits seit 17 Jahren bremischer Prediger, aber noch kein einziger meiner vielen Katechumenen und Konfirmanden hat mir auch nur das geringste sagen können über das Dogma „Erbsünde" oder „stellvertretender Opfertod". Das ist doch ein Beweis, daß in unserer Volksschule tatsächlich keine Dogmatik getrieben wird. Also unser Kampf dreht sich um den biblischen Geschichtsunterricht in der Volksschule. Das dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren.

Endlich: in jedem Kampf fliegen Späne, das läßt sich nicht vermeiden. Aber sie brauchen doch nicht gleich faustdick zu sein. Das 1. Heft des „Roland" klassifiziert seine Gegner unter das „Sumpfgeflügel" und erwähnt als Unterart derselben „böses Geziefer der Nacht". Wir entschuldigen das ja, denn „schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort" und der betr. Artikel ist überschrieben: „Wir sind jung; das ist schön". Aber etwas mehr Rücksicht auf unser abgeklärteres „Alter" würde die Jugend sicher nicht verunzieren. Also mein Wunsch für unsern Kampf wäre: so sachlich und ruhig als möglich, so wenig persönlich und gehässig als möglich. Es ist dagegen bisher intra muros et extra gesündigt worden. Meine obigen Ausführungen beweisen hoffentlich, daß ich entschlossen bin, dem genannten Kanon zu folgen. R. Emde.

Die Orthodoxie.

III.

Aktenstücke zur kirchlichen Zeitgeschichte.

(Vgl. Beil. 20, 32, 33.)

5. Die „Stille Vereinigung".

Die „Chronik der Christlichen Welt" (Nr. 28) hatte in ihrer Vierteljahresübersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der deutschen evangelischen Landeskirchen gesagt: „Aber nicht nur in ihren Spitzen haben sich diese beiden Gruppen (Konfessionelle und Positiv-Unierte) vereinigt. Vielmehr haben die Unterzeichnungen unter der Einladung zur Landeskirchlichen Versammlung deutlich verraten, daß eine gemeinsame heimliche Organisation aller Gegner der grundstürzenden Theologie planmäßig vorbereitet war und gewissermaßen sogar schon bestand. Der Apparat hat bei der Vorbereitung und Einberufung der Landeskirchlichen Versammlung so vorzüglich funktioniert, daß selbst verstorbene Mitglieder dieses Geheimbundes die Einladung mit unterzeichnet zu haben scheinen."

Der „Reichsbote" schrieb darauf in Nr. 165: „Uns ist von diesem Fabelwesen, das wohl nur in der Phantasie des Herrn Schiele besteht, nichts bekannt." Die „Chronik" hielt ihre Behauptung aufrecht und empfahl dem „Reichsboten", sich bei den Herren Generalsuperintendenten D. Braun, D. Holtzheuer und D. Nebe nach der Existenz des Geheimbundes zu erkundigen (Nr. 30 vom 27. Juli).

Am 28. Juli (Nr. 176) antwortete der „Reichsbote": „Es hält die „Christliche Welt" (gemeint ist die „Chronik") auch heute noch an ihrem Köhlerglauben von einem mystischen Geheimbunde zur Bekämpfung der grundstürzenden Theologie fest und verweist uns um Auskunft an die Generalsuperintendenten D. Braun, D. Holtzheuer und D. Nebe. Sie hat da etwas läuten und die Glocken nicht recht anschlagen hören. Diese Vereinigung, deren Tendenz ihr soviel Alpdrücken verursacht und welche bezweckt, die naturalistischen und materialistischen Irrtümer der Zeit mit den Waffen christlicher Wahrheit zu bekämpfen, ist älter, eine Hallesche Schöpfung, soviel wir wissen, und hat mit Genesis und Verlauf der Landeskirchlichen Versammlung nicht mehr zu tun, als andere positive Bestrebungen auch. Inzwischen hat ja, wie die gestern mitgeteilte Erklärung des Landeskirchlichen Ausschusses ergibt, dieser selbst seine bekenntnisfreudige Abwehr in gleicher Richtung mit freiem Visier und in völliger Öffentlichkeit aufgenommen. — Geheimnisse und dunkle Gespenster gibt es da in der Phantasie der „Christlichen Welt" (gemeint ist die „Chronik") hoffentlich nun nicht mehr — der Kampf liegt, wie immer, im hellen Tageslicht, in dem es nichts zu verbergen und zu scheuen gibt. Licht ist ja das Lebenselement der evangelischen Wahrheit."

Das war eitel Renommage, wir wußten ebenfalls längst von diesem Geheimbunde. Jetzt veröffentlicht nun die „Chronik" (Nr. 32) Statuten, Programm und erstes Mitgliederverzeichnis.

Zu einer „Stillen Vereinigung" haben sich Männer aus den Kreisen der evangelischen Kirche und Theologie zusammengeschlossen, auf Grund folgender Sätze, welche nicht ein formuliertes Programm, sondern nur den Ausdruck gemeinsamer Überzeugung enthalten:

1. Die gegenwärtige Weltanschauung, wie sie in der Wissenschaft, nicht zum mindesten in der theologischen, auch in der wissenschaftlichen Methode, die Herrschaft erlangt

hat und in dem gesamten Denken und Fühlen der Zeit sich widerspiegelt, hat

a) die theologische Wissenschaft dem Ruin nahegeführt,

b) den Zeitgenossen, auch den wohlgesinnten, den Weg zum Glauben versperrt und das Verständnis für den Wert der Heiligen Schrift und der Kirche, ihrer göttlichen Aufgaben und ihrer praktischen Arbeit genommen.

Weitere Folgen sind: Vielfach hervortretende Verflachung der freien Arbeit in der Kirche, Unvermögen, die geistlichen Bedürfnisse gläubiger Kreise wirklich zu befriedigen, Halbheit in der Verteidigung der christlichen Wahrheit und darum eine Lähmung des christlichen Einflusses im Volkstum, welche die schwersten Gefahren in sich birgt.

2. Im bewußten und entschiedenen Gegensatz zu jener falschen Weltanschauung ist die wahrhaft biblische Weltanschauung, wie sie mit dem Glauben an den lebendigen Gott und an den eingeborenen Sohn Gottes, den Gekreuzigten und Auferstandenen, untrennbar verbunden und von den Aposteln und Reformatoren bekannt worden ist, mit aller Kraft zu vertreten, und mit heiliger Rücksichtslosigkeit zur Geltung zu bringen,

a) mit den Mitteln gründlicher, theologischer, bibelgläubiger Forschung,

b) mit der entsprechenden Einwirkung auf das praktische Leben der Kirche,

c) mit der Bekämpfung der gegnerischen Anschauung in allen ihren Konsequenzen, auch im Volksleben,

d) mit Einsetzung der eigenen Persönlichkeit bei jeder gegebenen Gelegenheit.

3. Der entschiedene Kampf in der angegebenen Richtung ist ebenso unerläßlich für den Fortgang des Reiches Gottes und durch das Gewissen geboten wie aussichtsvoll nach göttlicher Verheißung.

Der Zeitpunkt ist gekommen, der Erfolg ist nur bei einer Sammlung und einem Zusammenschluß der Gleichgesinnten möglich.

Diesen Zusammenschluß will die „Stille Vereinigung" herbeiführen, zunächst in strenger Vertraulichkeit, ohne bestimmte Form und ohne die Absicht, eine gesinnungsverwandte Organisation zu stören. Sie überläßt ihre eigene Organisation und ihr öffentliches Hervortreten ihrer weiteren Entwicklung und der Führung Gottes.

D. Braun, Generalsuperintendent in Berlin. † D. Cremer, Professor der Theologie in Greifswald. D. Faber, Generalsuperintendent in Berlin. D. Kähler, Professor der Theologie in Halle. D. Keßler, Ober-Konsistorialrat in Berlin. Dr. Kinzel, Gymnasialprofessor, Friedenau. Dr. Johannes Lepsius, Groß-Lichterfelde. D. Schlatter, Professor der Theologie in Tübingen. Schumann, Geh. Regierungs- und Schulrat, Frankfurt a. O. Schuster, Geh. Regierungsrat im Kultusministerium, Berlin. Tillich, Pfarrer und Superintendent a. D., Berlin. Dr. Vogel, Geh. Reg.- und Prov.-Schulrat, Berlin.

So wenig es notwendig erscheint, den Kreisen, in welchen die Sätze der „Stillen Vereinigung" auf Zustimmung rechnen, eine ausführliche Begründung dieser Sätze zu geben, so erwünscht dürften folgende kurze Erläuterungen sein.

Zu einer klaren Stellungnahme gegenüber den Glauben und Kirche gefährdenden Strömungen der Zeit genügt es nicht, einzelne Erscheinungen ins Auge zu fassen und einzelne Symptome zu bekämpfen, sondern in dem Gegensatz der Weltanschauungen ist dasjenige zu erkennen, was die Geister scheidet.

Die gegenwärtig herrschende, die sogenannte moderne Weltanschauung, die zugleich Gottes- und Lebensanschauung ist, denkt sich — ausgehend von naturalistischen und materialistischen Vorstellungen — das Verhältnis von Gott und Welt so, daß Gott mehr oder weniger in der Welt, Gottes Geist mehr oder weniger im Geistesleben der Welt aufgeht (Monismus). Der Gedanke der Innerweltlichkeit Gottes hat die Tatsache seiner Überweltlichkeit dem Bewußtsein oft völlig verdunkelt. Der Begriff einer positiven Offenbarung Gottes fällt dabei hin; wenn auch der Name noch festgehalten wird, so ist doch der Sinn nichts anderes als „Evolution".

Hiermit hängt die wissenschaftliche Methode, besonders auf dem Gebiet der Theologie, eng zusammen. Sie ist im wesentlichen kritische Methode, wobei zwar das Historische nach allen Richtungen durchforscht, aber die Geschichte selbst und die einzelnen geschichtlichen Tatsachen zumeist in subjektiver Willkür bewertet werden.

Dazu kommt, daß die moderne Erkenntnistheorie alles Übersinnliche, auch in der geoffenbarten Glaubenswahrheit, von dem Gebiet des wirklich Erkennbaren ausschließt.

Das Ergebnis dieser Weltanschauung, die von vielen mit Bewußtsein, in weiten Kreisen unbewußt angeeignet worden ist, ist ein im wesentlichen rationalistisches, ästhetisch gefärbtes Moralchristentum, das gegenüber den schweren religiösen und sittlichen Schäden der Zeit ohnmächtig ist.

Eine erfolgreiche Widerlegung und Bekämpfung dieses Standpunktes ist nur möglich, wenn die Weltanschauung der Heiligen Schrift, wie sie dem Bekenntnis der Apostel und der Reformatoren zu grunde liegt, unverkürzt wissenschaftlich und praktisch zur Geltung gebracht wird. Nach ihrer Stellung zur Bibel, deren Kern das Evangelium von Christo, dem eingeborenen Sohne Gottes ist, müssen und werden sich die Wege der Theologen und die Wege der Menschen scheiden. Diese feste Überzeugung gibt der Tendenz der „Stillen Vereinigung" sowohl ihre Weite, wie ihre Enge. Ihre Weite: es handelt sich nicht um Bildung einer kirchenpolitischen Gruppe oder einer konfessionell-theologischen Partei, sondern um den Zusammenschluß derer, welche die obenbezeichnete Stellung zur Schrift und zu dem lebendigen Herrn der Kirche teilen. Ihre Enge: es handelt sich um eine Gemeinschaft, deren Glieder sich durch das Gewissen verpflichtet fühlen, ihre gemeinsamen Überzeugungen und Grundsätze mit ganzer Entschiedenheit und in jeder Beziehung zu vertreten und zu betätigen, wohl mit evangelischer Milde in der Beurteilung der Gegner, doch ohne falsche Schonung jener weitverbreiteten Halbheit und Nachgiebigkeit, welche das gesamte Leben der Zeit, auch Kirche und Theologie, so unheilvoll beeinflußt.

Ein so gearteter bundartiger Zusammenschluß entspricht zweifellos dem Bedürfnis vieler Gesinnungsgenossen und hat an sich schon den Wert einer Glaubensstärkung und Ermutigung; die weitere Beratung der Sache soll in einer Versammlung erfolgen, die, sobald eine genügende Beteiligung gesichert ist, einberufen werden wird. Dabei ist als praktisches Ziel zunächst ins Auge gefaßt:

1. Die planmäßige Inangriffnahme der theologischen Arbeit, wie sie durch die gegenwärtige Sachlage geboten ist.

2. Die Einwirkung auf das religiöse und kirchliche Leben der Zeit vermittelst einer Zeitschrift, die jedenfalls unter den schon vorhandenen zu finden sein wird, sowie durch Veranstaltung von öffentlichen Vorträgen.

3. Schließlich das öffentliche Hervortreten mit einem Programm, auf Grund dessen die gemeinsame Arbeit weiter zu organisieren sein würde. Ausgeschlossen sind kirchenpolitische Bestrebungen und selbständige Unternehmungen auf dem Gebiet der Innern Mission und der Gemeinschaftspflege.

Bis zu diesem Zeitpunkt soll der streng vertrauliche Charakter der „Stillen Vereinigung" gewahrt bleiben, und die Zustimmung zu ihren Sätzen keine Verpflichtung nach sich ziehen. So dringend erwünscht eine möglichst weitgehende Sammlung von Freunden aus allen Berufsklassen ist, so notwendig wird es sein, unter Wahrung der Vertraulichkeit nur solche Männer zu werben, die mit voller Entschiedenheit

zu dem in unseren Sätzen ausgesprochenen Standpunkt sich bekennen.

Indem wir um dieses Werben von Person zu Person bitten, teilen wir mit, daß weitere Exemplare dieses Blattes von Herrn Superintendenten a. D. Pfarrer Tillich (Berlin SW, Neuenburger Straße 3) bezogen werden können. An denselben oder einen der anderen Unterzeichner der Sätze bitten wir auch die Beitrittserklärung zu senden, für welche auf einer Postkarte die Buchstaben „St. V." mit Name und Adresse des Beitretenden genügen.

Mitglieder wurden bisher (Herbst 1904):

Metropolitan Anacker, Gundhelm; P. Baumann, Bünde; Professor D. Blaß, Halle a. S.; Hofprediger Blau, Wernigerode; Lic. theol. Bohn, Berlin; Professor der Theologie Bornhäuser, Greifswald; P. Boyde, Dachrieden; Generalsuperintendent D. Braun, Berlin; P. Braun, Berlin; O. P. Brathe, Ranis; P. Cramer, Volkmarsdorf; P. Deggau, Darmstadt; P. Depdolla, Stresow; P. Dietrich, Frienstedt; P. Dietrich, Stützerbach; Konsistorialrat Doyé, Berlin; Gymnasialprofessor Dr. Evers, Berlin, jetzt Spandau; Generalsuperintendent D. Faber, Berlin; Superintendent Feldhahn †, Seelow; P. Flaischlen, Grieben; P. Fiebich, Wenther; P. Gädke, Robe; Missionsdirektor Gensichen, Berlin; Superintendent a. D. Glokke, Berlin; P. Glüer, Gr. Simnau; Professor der Theologie D. Göbel, Bonn; P. Gottschalk, Herford; Dr. med. Griese, Berlin; P. Gronemeier, Rädinghausen; P. Hachtmann, Brumby; P. Harder, Dölzig; P. Hartmann, Rädinghausen; Superintendent Hebel, Feldberg; P. Heldt, Berlin; P. Heidsick, Valdorf; Generalsuperintendent D. Hesekiel, Posen; Superintendent Höpkern, Kirchlengern; Generalsuperintendent D. Holtzheuer, Magdeburg; P. Husemann, Blasheim; cand. min. Jack, Berlin; Kreisschulinspektor P. Jdeler, Ahrensdorf; P. Jellinghaus, Lichtenrade; P. Jordan, Warendorf; P. Keller, Döbeln; P. Keller, Freiburg; Oberkonsistorialrat D. Keßler, Berlin; Gymnasialprofessor Dr. Kinzel, Friedenau, Professor der Theologie D. Klostermann, Kiel; P. Knak, Ribbeckardt; P. Koch, Möckern; Superintendent Koch, Vietz; P. Kögel, Groß-Ziethen; Lic. theol. Dr. Kögel, Greifswald; Schloßprediger Krücke, Alt-Landsberg; P. Lange, Berlin; P. Lehmann, Eidinghausen; Professor der Theologie Dr. Lemme, Heidelberg; Dr. Lepsius, Groß-Lichterfelde; Polizeirat v. Loebell, Berlin; P. Lohmeier, Vlothow; Generalsuperintendent D. Lohr, Kassel; P. Louis, Dankersen; Professor der Theologie Dr. Lütgert, Halle; P. Meier, Valdorf; P. Meier, Gehlenbach; Regierungs- und Schulrat Meinke, Frankfurt a. O.; Superintendent a. D. Meyer, Oberfarnstedt; P. Möller, Gütersloh; Superintendent Müller, Waltershausen; P. Müller, Groppendorf; Professor der Theologie D. Müller, Erlangen; Superintendent Müller, Langensalzach; P. Nauk, Berlin; Generalsuperintendent D. Nebe, Münster i. W.; Lic. theol. Neuberg, Dresden; P. Nürmberger, Berlin; P. Ostermann, Lohe; P. Ostermann, Brackwede; P. Patze, Marbach; Generalsuperintendent Pfeiffer, Kassel; P. Preller, Ustrungen; P. Pries, Bergkirchen; P. Quistorp, Schwerinsberg; Oberpfarrer D. Riemann, Charlottenburg; Archidiakonus Röder, Zeitz; P. Dr. Röttig, Zeitz; P. Russack, Weißenborn; P. Sasse, Uehesdorf; Professor der Theologie D. Sachße, Bonn; P. Saul, Wildschorf; Professor der Theologie D. Schäder, Kiel; P. Schlegelmilch, Betten; P. Schlemmer, Loitzschütz; Superintendent Schlicht, Rudow; Professor der Theologie D. Schmidt, Breslau; P. Schmidt, Berlin; P. Schmidthals, Bellin; P. Schneider, Gr. Arnsdorf; P. Schneider, Kötschenbroda; Hofprediger Schniewind, Berlin; P. Scholl, Crossen; Professor der Theologie Dr. Schöler, Godesberg; P. em. Schrader, Kassel; P. Schrecker, Ringleben; Geh. Regierungs- und Schulrat Schumann, Frankfurt a. O.; Geh. Regierungsrat Schuster, Berlin; P. Seippel, Gütersloh; P. Siebold, Gütersloh; P. Sperling, Wermlitz; Geh. Ober-Regierungsrat Steinhausen, Berlin*); P. Stockmann, Berneuchen; P. Stolte, Groß-Lichterfelde; P. Stöhr, Ziepel; Metropolitan Strobel, Frankfurt a. M.; P. Stuhrmann, Berlin; P. Tietzel. Oeynhausen; Superintendent a. D. Tillich, Berlin; Gymnasialprofessor Dr. Treutler, Guben; Lic. theol. Trittelvitz, Groß-Lichterfelde; Geh. Regierungs- und Provinzialschulrat Dr. Vogel, Berlin; P. Vogel, Berlin; P. Wagner, Halle; Missions-Inspektor Wendtland, Berlin; Generalsuperintendent Werner, Kassel; Professor Wiggert, Charlottenburg; P. Wilm, Rheinswalde; P. Wischmann, Brackwede; Metropolitan Wittekind, Wakenbuchen; Superintendent Wolff, Eschwege; Geh. Kirchenrat Wuttig, Auma; Superintendent Wutike, Schönfließ; P. Zeißig, Dresden; P. Ziemendorf, Wiesbaden; P. Ziethe, Pätzig; Professor der Theologie D. Zöckler, Greifswald.

Nachtrag.

Professor der Theologie D. Arnold, Breslau; P. D. von Bodelschwingh, Bethel; Lic. theol. Franckh, Oranienburg; Superintendent Hoppe, Haushagen; Professor der Theologie D. Kähler, Halle; Professor der Theologie D. König, Bonn; Generalsuperintendent D. Pötter, Stettin; Professor der Theologie D. Schlatter, Tübingen; Hofprediger a. D. D. Stoecker, Berlin; P. Strathmann, Kleinbremen; P. Tescher, Rieda; P. Vahrenkamp, Gatterstedt.

*) Jetzt der bekannte Konsistorialpräsident von Brandenburg geworden.

Nachrichten.

Allgemeines.

„The International Council of Unitarian and Other Liberal Religious Thinkers and Workers" wird am 28.—31. August in Genf tagen. Es ist die dritte Zusammenkunft; die erste war in London 1901, die zweite in Amsterdam 1903. Hier waren sechzehn Nationalitäten und zwanzig verschiedene Kirchen vertreten. Den Vorsitz des internationalen Komitees bilden jetzt Prof. Oort, Leiden, und Rev. Wendté, Boston. Ferner u. a.: Prof. Carpenter, Oxford; Prof. Eerdmanns, Leiden; Pfarrer Hugenholtz, Amsterdam; D. Pfleiderer, Berlin; Prof. Reville, Paris; Pfarrer Schönholzer, Zürich. Sein Erscheinen in Genf hat auch H. Loyson (Père Hyacinthe) zugesagt, aus den Vereinigten Staaten Prof. Peabody, der ja auch in Deutschland wohl bekannt ist. Aus Deutschland erwartet man Prof. Pfleiderer, Harnack, Weinel, Eucken, Holtzmann. Auch Jnder und Japaner haben früher diesen Kongressen beigewohnt.

Große Vorbereitungen sind in Genf getroffen. So weit die Tagesordnung schon feststeht, sind außer den Berichten über die einzelnen Länder Vorträge von Prof. Furrer-Zürich, Rev. Savage-Newyork in Aussicht genommen. Die Verhandlungen werden in Französisch, Englisch und Deutsch geführt.

Um Auskunft wende man sich an Prof. E. Montet, Genf, an der Universität. Noch sehr wenig Deutsche haben sich, wie uns berichtet wird, angemeldet. Vielleicht befinden sich einige unserer Leser während der Tagung in der Schweiz. Sie sollten, wenn irgend möglich, an der Versammlung teilnehmen, schon allein, um so viele Führer der liberalen Bewegung aus den verschiedenen Ländern einmal von Angesicht zu sehen und sich an ihnen zu stärken zum Kampfe in der Heimat.

Universität. Lic. Dr. Hunzinger, z. Zt. Kollaborator für Innere Mission in Rostock, wird sich in Leipzig als Privatdozent niederlassen. Professor Kunze in Wien hat einen Ruf nach Greifswald für praktische Theologie an Stelle des erkrankten Professors von Nathusius abgelehnt.

Das Kolportageverbot evangelischer Schriften, von dem wir in Beilage Nr. 28 berichteten, ist aufgehoben durch Entscheidung des Bezirksausschusses in Trier am 27. Oktober 1904 und anstandslose Genehmigung der Kolportage für 1905.

Evangelischer Gustav-Adolf-Verein — römisch-katholischer Bonifatiusverein. Der Bonifatiusverein, welcher für die römisch-katholische Kirche dasselbe bedeutet wie für die evangelische der Gustav-Adolf-Verein, hat im Jahre 1903 eine Einnahme von 3 203 310,33 ℳ gehabt. Die Einnahme des Gustav-Adolf-Vereins hat in demselben Zeitraum nur 1 629 697,47 ℳ betragen, das ergibt auf katholischer Seite eine Mehreinnahme von 1 572 612,86 ℳ! Mit anderen Worten: der Bonifatiusverein hat im Jahre 1903 fast doppelt soviel eingenommen wie der Gustav-Adolf-Verein! Wir haben demnach trotz aller Freude an dem bisher Erreichten allen Grund, uns unserer Lauheit und Gleichgültigkeit zu schämen. Der Einnahme des Bonifatiusvereins entsprechend, sollten wir im Gustav-Adolf-Verein bei unserer Überlegenheit an Bevölkerungszahl und Wohlhabenheit mindestens 6 Millionen Mark aufbringen, statt dessen reicht es etwas über 1½ Millionen! Es ist traurig, zumal im Blick auf die Bedürfnisse der Diaspora, daß wir uns von den Römisch-Katholischen an Opfersinn auf diesem Gebiete so haben überflügeln lassen. — Was leistest du für den Gustav-Adolf-Verein?

Um jeden Preis und mit allen Mitteln will die orthodoxe Presse die Alleinherrschaft der Orthodoxie durchsetzen. In Bayern hat eine Kreissynode einen Antrag verhandelt, die Generalsynode wolle den deutsch-evangelischen Kirchenausschuß zum Einschreiten in Bremen und Preußen (Fälle Mauritz und Fischer) veranlassen. Jene Kreissynode hat in der richtigen Erkenntnis, daß solche Schritte über die Kompetenz des Ausschusses hinausgehen und daß sie geeignet seien, den Ausschuß zu sprengen, den Antrag abgelehnt. Der „Reichsbote" aber — i. V. von Herrn Dr. Conrad Müller mit Schneidigkeit redigiert — nimmt diese Forderung auf. — Harmlosigkeit und Unverantwortlichkeit sind des Kindes Art, bei Erwachsenen sind sie kindisch.

Protestantisches.

Zum Fall Jatho wird berichtet, daß es in einer Sitzung des Presbyteriums im Beisein Jathos und des Generalsuperintendenten D. Umbeck zu einer offenen Aussprache zwischen den beiden Richtungen gekommen ist, in der man den Weg der friedlichen Verständigung beschritten hat und das Schlußergebnis ist, daß Jatho wegen seiner theologischen Stellung unangefochten bleibt. Der „Reichsbote" ist erschüttert und hofft einen Irrtum, die „Kreuzzeitung" hat es dem D. Umbeck nicht anders zugetraut.

Der Verband deutscher evangelischer Pfarrervereine wird seine Tagung in diesem Jahre den 5.—7. September in Neustadt a. H. halten. Er wird sich u. a. mit den Besoldungsverhältnissen der Pfarrer in Bayern befassen.

Hannover. Es scheint, als ob das hannoversche Landeskonsistorium seinen Ehrgeiz darein gesetzt habe, die Osnabrücker Gemeinden dauernd in Aufregung zu erhalten und das geringe Maß von Vertrauen, das diese Behörde seit Jahrzehnten in Osnabrück immerhin noch besitzen mochte, gänzlich sich zu verscherzen. Kaum ist die Weingartsache erledigt, so hat das Konsistorium auch schon einen neuen Konflikt heraufbeschworen. Wie s. Z. gemeldet, war die Frage, ob die unteren Prediger in die erledigte erste Predigerstelle an St. Marien aufrücken sollten, durch Gemeindeabstimmung dahin entschieden, daß der 2. und 3. aufrücken, der 4. aber in seinem Amt und Bezirk verbleiben sollte. Bei der Ablehnung des letzteren sprach der Wunsch mit, die 3. Stelle für Weingart frei zu lassen, Gründe, die in der Persönlichkeit des gegenwärtigen Inhabers der 4. Stelle lagen, gaben aber den Ausschlag. Die Abstimmungen gingen nach dem allgemein anerkannten und bisher anstandslos ausgeübten Wahlverfahren vor sich. Nachher aber gruben die orthodoxen Anhänger des abgelehnten Predigers ein von dem verstorbenen Pastor D. Spiegel veranlaßtes Schreiben des evangel. Magistrats hervor, in dem eine andere Form des Wahlverfahrens — nicht Einzelabstimmung über jeden der Prediger, sondern Gesamtabstimmung über alle in einer Frage — als herkömmlich und allein zulässig behauptet worden war. Über dies s. Z. an den Kirchenvorstand an St. Catharinen gerichtete Schreiben, das keine Gesetzeskraft erhalten und auch dem Kirchenvorstand von St. Marien nie mitgeteilt worden war, ging aber die Kirchenbehörde noch hinaus, indem sie mit einer ans Komische grenzenden Silbenstecherei aus dem Wortlaut der Predigerwahlordnung zu beweisen suchte, nicht nur, daß die vorgenommenen Abstimmungen gesetzlich unzulässig und deshalb aufzuheben seien, sondern auch, daß, was künftig von Bedeutung werden könnte, im Falle der Erledigung der 2. oder 3. Stelle ein Aufrücken der dann unteren Prediger überhaupt nicht zulässig sei. Es würde hier zu weit führen, auf die Einzelheiten der gewechselten ellenlangen Aktenstücke einzugehen. Selbstverständlich hat der Kirchenvorstand gegen das von ihm als Beeinträchtigung des der Gemeinde gewährleisteten freien Wahlrechtes angesehene Vorgehen der Behörde beim Kultusministerium Beschwerde eingelegt. Ob freilich das Ministerium Studt stark genug sein wird, gegen die verhätschelte hannoversche Sonderbehörde vorzugehen und die bedrohten Interessen der Gemeinde zu schützen? Und wann wird man endlich einmal in Hannover darauf verzichten lernen, die Gemeinde unnötigerweise zu beunruhigen und das kirchliche Leben zu schädigen? Dieser Fall hätte vermieden werden können.

Westfalen. Generalsuperintendent D. Nebe tritt von seinem Posten am 1. Oktober zurück.

Bayern. Die vereinigte protestantische Generalsynode ist unter dem Vorsitz des Oberkonsistorialrats D. Burger nach Bayreuth auf Mittwoch, den 13. September, einberufen und wird sich besonders mit der Frage des Rechtes der Selbstbesteuerung der evangelischen Kirche befassen. Für die Dauer der Tagung sind 14 Tage vorgesehen.

Ausland.

Österreich. Der Katholikentag für Österreich wird vom 18. bis 21. November in Wien tagen: Schulfrage, Arbeiterfrage, Agrarfrage und Priestermangel, Gewerbefrage, Kolportage und Presse, Abfallsbewegung werden ihn beschäftigen.

Verlag von Georg Reimer in Berlin W. 35

Die Nation Wochenschrift für Politik Volkswirtschaft und Literatur

Herausgegeben von Dr. Th. Barth.

Preis pro Quartal Mark 3.75.

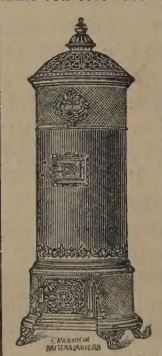
Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Die Nation hat während ihres 17jährigen Bestehens die liberale Weltanschauung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens vertreten. Sie bringt ausschließlich Originalartikel aus der Feder hervorragender Schriftsteller, Gelehrten, Politiker. Sie schließt in den Kreis ihrer Besprechung nicht bloß die Tagesfragen der Politik und die Probleme der Volkswirtschaft, sondern auch bedeutende Erscheinungen der Wissenschaft, der bildenden Kunst, des Theaters und der schönen Literatur ein. Sie bringt philosophische Essays, biographische Skizzen, satyrische Glossen zur Zeitgeschichte und kurze Erzählungen.

Henn's **pat. Kirchenöfen.**

Gleichmässige Erwärmung.
Heizkraft von 1000—2000 Kbm.

Monatelang auf Probe!



In allen Teilen Deutschlands im Gebrauch!

E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern, Rheinpfalz.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Demokratie und Kaisertum

Ein politisches Lehrbuch für gebildete Leser aller Stände und Parteien von **D. Friedrich Naumann.** Jedem Politiker unentbehrlich. Von der gesamten deutschen und ausländischen Presse glänzend beurteilt. Bisheriger Absatz ca. 14000 Exemplare. Fein broschiert 1,20 Mk., elegant gebunden 2 Mk. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder unter Bezug auf diese Anzeige direkt vom

Buchverlag der „Hilfe" Berlin-Schöneberg.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Dr. O. Beeck,
Phantasie und Religion.
Bremen, M. Nössler.
81 S. Mk. 0.80.

„In besonnener und freimütiger Weise erläutert der Verfasser den Einfluß der Phantasie auf Mythos und Religion." (Alfred Biese in der „Deutschen Literaturzeitung".)

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.